

# Nur dem Herzen verpflichtet

Von Traumschreiberin

## Inhaltsverzeichnis

<b>Kapitel 1: Arrangierte Hochzeit</b> .....	2
<b>Kapitel 2: Flucht in den Sherwood Forest</b> .....	5
<b>Kapitel 3: Eine unerwartete Wendung</b> .....	8
<b>Kapitel 4: Aus heiterem Himmel</b> .....	11
<b>Kapitel 5: Aller Anfang ist schwer</b> .....	14
<b>Kapitel 6: Ein erster Schritt</b> .....	18
<b>Kapitel 7: Eine kurze Rast</b> .....	21
<b>Kapitel 8: Vertrauen</b> .....	25
<b>Kapitel 9: Ein neues Zuhause</b> .....	29
<b>Kapitel 10: Fürsorge</b> .....	33

## Kapitel 1: Arrangierte Hochzeit

Disclaimer: Die Figuren und Orte in dieser Geschichte gehören mir nicht und der Inhalt ist frei erfunden. Ich verdiene mit dieser Story kein Geld sondern schreibe nur aus Spaß an der Freude.

Nur dem Herzen verpflichtet

Kapitel 1: Arrangierte Hochzeit

"Ich soll WAS!?" rief Marian entsetzt aus und sah ihren Vater ungläubig an. Im ersten Moment glaubte sie ernsthaft, sie hätte nicht richtig gehört oder dies war nur ein schlechter Traum. Er konnte das einfach nicht ernst gemeint haben, was er gerade gesagt hatte.

Lord Lancaster sah seine Tochter ruhig an und ließ nicht im Geringsten von der Aufregung in ihrer Stimme beeindruckt, "Wie ich bereits sagte, Marian", erwiderte er in einem Tonfall, der deutlich zeigte, dass er nicht zu Scherzen aufgelegt war. "Ich habe beschlossen, dich mit Robert Huntington zu vermählen und so das Bündnis unserer Familien zu stärken."

Schockiert senkte Marian ihren Blick und ließ die Schultern hängen, als sie die letzte Hoffnung vor ihren Augen zerstört sah. Also war es doch keine Einbildung gewesen. Ihr Vater wollte sie gegen ihren Willen mit einem ihr unbekanntem Mann verheiraten! Die junge Frau mußte ihre ganze Kraft zusammennehmen, um ihm nicht geradeheraus ins Gesicht zu sagen, dass sie bei diesem Plan niemals mitspielen würde. Sie wollte selbst entscheiden, mit wem sie den Bund einging. Gleichzeitig wußte sie jedoch, dass sie vollkommen machtlos war. Wenn ihr Vater einmal eine Entscheidung getroffen hatte, duldet er keinerlei Widerspruch. Somit war die Heirat beschlossene Sache und sie konnte nicht das Geringste dagegen tun.

Diese Erkenntnis war so niederschmetternd, dass Marian erst nach einer Weile die Kraft fand, den Kopf zu heben und dem Blick ihres Vaters zu begegnen. "Wie du wünschst, Vater", antwortete sie ergeben. "Wann soll...?" Einen kurzen Augenblick war sie versucht zu sagen "mein Schicksal besiegelt werden", doch kam ihr diese Äußerung allzu unverschämt vor und sie schwieg.

"Wir werden morgen früh nach Schloss Huntington aufbrechen", kündigte Lord Lancaster daraufhin an. "Am Tag nach unserer Ankunft wird die Verlobungsfeier stattfinden und im Sommer soll die Hochzeit sein. Selbstverständlich werden deine Mutter und ich der Zeremonie beiwohnen."

Marian nickte ergeben und versuchte verzweifelt, den Kloß in ihrer Kehle hinunterzuschlucken. "Mit deiner Erlaubnis werde ich mich nun zurückziehen, Vater", sagte sie mühsam beherrscht. "Wir haben eine lange Reise vor uns und ich möchte mich zur Ruhe begeben." Ihr Vater nickte und die junge Frau verließ den Saal.

Früh am nächsten Morgen brach die Familie Lancaster in einer Kutsche auf. Die Sonne schien warm von einem wolkenlosen Himmel und ein würziger Duft nach Wiesen und

Kräutern erfüllte die morgendliche Luft. Marian jedoch war viel zu sehr in ihre eigenen Gedanken versunken, um für derlei Eindrücke empfänglich zu sein.. Die ganze Nacht hatte sie wach gelegen und mit ihrem Schicksal gehadert. Sie verstand die Welt nicht mehr. Bisher war ihr Vater immer gütig und liebevoll zu ihr gewesen und hatte ihr jeden Wunsch von den Augen abgelesen. Warum tat er ihr, seinem einzigen Kind, nun so etwas Schreckliches an? Marian hatte immer davon geträumt, sich eines Tages mit dem Mann zu vermählen, den sie von ganzem Herzen liebte und da sie einer der einflussreichsten Familien Englands angehörte, hätte sie sich jeden Mann erwählen können, den sie wollte.

Aber nun sollte alles ganz anders kommen. Anstelle einer Liebesheirat sollte sie nun mit einem Mann vermählt werden, den sie nicht einmal kannte. Nur um den Einfluss ihrer Eltern zu stärken! Bedeutete sein Einfluss ihrem Vater wirklich mehr als das Glück seiner Tochter? Auch ihre Mutter schien Marian im Stich zu lassen. Den ganzen Abend hatte die junge Frau gehofft, sie würde Einspruch erheben und ihren Vater von seinem Plan abzubringen versuchen. Doch Lady Lancaster warf ihr zwar immer wieder mitfühlende und entschuldigende Blicke zu, sagte jedoch kein Wort. Von ihr war demnach auch keine Hilfe zu erwarten.

Während der Fahrt wurde es Marian immer klarer, dass sie sich, um die Ehre ihrer Familie zu wahren, in ihr Schicksal fügen mußte, auch wenn das bedeutete, ihr eigenes Glück zu opfern.

Kurz vor Sonnenuntergang traf die Familie Lancaster in Nottingham ein und wollte dort in einem Gasthof übernachten. Es war eine anstrengende Reise gewesen und sie würden Schloss Huntington ohnehin nicht mehr vor Einbruch der Nacht erreichen. Nach ihrer Ankunft lief Marian rastlos in der kleinen Kammer auf und ab, die sie bis zum nächsten Morgen bewohnte. Bald war es soweit: schon in wenigen Stunden würde sie zum ersten Mal dem Mann gegenüberstehen, der ihr Gemahl werden würde. Was mochte dieser Robert Huntington wohl für ein Mensch sein? Wie sah er aus? Wie dachte er über diese arrangierte Heirat? Sträubte er sich genauso dagegen wie sie? Diese Gedanken ließen der jungen Frau keine Ruhe. Sie wurde immer unruhiger und empfand die Kammer als erdrückendes Gefängnis.

Nach einer Weile hielt Marian inne und sah sehnsüchtig aus dem Fenster. Nicht weit vom Stadtrand entfernt breiteten sich weite, dunkle Wälder aus und zogen ihren Blick unwiderstehlich an. Schon als Kind hatte sie den Wald geliebt und nun erschien ihr der Gedanke, dort Zuflucht zu suchen, verlockender als jemals zuvor.

Ein tollkühner Plan formte sich in ihrem Kopf und nahm langsam aber sicher Gestalt an. Marians Entscheidung stand fest: sie würde sich nicht gegen ihren Willen verheiraten lassen. Sie würde in die Wälder fliehen und niemals wieder nach Hause zurückkehren. Dann wäre sie endlich frei und könnte selbst entscheiden, mit wem sie sich verbinden wollte.

Dass sie mit einem solch unüberlegten Handeln das Ansehen ihrer ganzen Familie aufs Spiel setzte, kümmerte die junge Frau in diesem Moment nicht. Ihre Eltern würden wohl oder übel einsehen müssen, dass sie nicht so einfach über das Leben ihrer Tochter entscheiden konnten. Erst recht nicht, wenn es dabei um eine so wichtige Angelegenheit wie ihre Hochzeit ging. Marian wollte selbst über ihr Leben bestimmen und allein ihrem Herzen verpflichtet sein.

Fortsetzung folgt...

## Kapitel 2: Flucht in den Sherwood Forest

Disclaimer: siehe Kapitel 1

### Kapitel 2: Flucht in den Sherwood Forest

Nachdem ihr Entschluss einmal gefasst war, zögerte Marian nicht länger. Zum Schutz gegen die abendliche Kälte, legte sie sich lediglich ihren langen Mantel um die Schultern, denn sie hatte sich zuvor noch nicht für die Nacht ungekleidet. Nichts nahm sie mit außer der Kleidung, die sie am Leibe trug. Was kümmerte dieses Leben sie noch? Es war nichts weiter als ein goldener Käfig. Ganz gleich, ob er aus Gold war oder nicht, ein Käfig war und blieb ein Käfig. Doch sie wollte keine Gefangene sein. Sie würde in die Freiheit entfliehen, solange sie noch die Möglichkeit dazu hatte.

Auf leisen Sohlen verließ Marian die kleine Kammer und stahl sich zur Treppe. Zwar war sie bemüht, so lautlos wie möglich aufzutreten, aber jedes Mal, wenn eine Stufe unter ihren Füßen knarrte, blieb sie wie angewurzelt stehen und hielt den Atem an. Nicht auszudenken, wenn ihre Eltern ihren Fluchtversuch bemerkten! Jede Hoffnung auf ein Entkommen wäre dahin!

Ängstlich lauschte die junge Frau auf ein Geräusch aus der Kammer, doch alles blieb still. Wahrscheinlich waren ihre Eltern bereits zu Bett gegangen. Erleichtert setzte sie ihren Weg fort und gelangte ungesehen zur Tür. Bevor sie hinaus auf die Straße trat, verbarg sie ihr langes, blondes Haar unter der Kapuze ihres Mantels. Gewöhnlich war sie sehr stolz auf ihre Haarpracht, aber bei ihrem Vorhaben, war sie viel zu auffällig. Jeder Einwohner von Nottingham, der sie nur einmal sah, würde sich sofort an sie erinnern und dass würde die Suche nach ihr umso einfacher machen. Dieses Risiko konnte Marian auf keinen Fall eingehen.

Nachdem sie sich nochmals überzeugt hatte, dass wirklich keine Strähne mehr unter dem Stoff hervorschaute, öffnete sie die Tür des Gasthauses und schlüpfte hinaus in die Abenddämmerung.

Draußen blieb Marian einen Moment lang stehen und atmete die frische Luft tief ein. Ein bislang nie gekanntes Gefühl der Befreiung überkam sie, als sie nun nicht länger von beengenden Wänden oder Steinmauern umgeben war. Aber noch war sie nicht in Sicherheit. Sie mußte fort von hier, bevor sie wirklich noch jemand sah. So schnell sie nur konnte, lief die junge Frau die Straße entlang, die um diese Tageszeit bereits verlassen dalag, bis sie den Stadtrand erreichte. Sobald sie die letzten Häuser hinter sich gelassen hatte, verlangsamte Marian ihre Schritte und ging langsam, fast andächtig auf den Waldrand zu. Schon sehr bald würde sie frei sein. Im Schutz der Bäume konnte sie sich gut verstecken und niemand würde sie jemals finden. Endlich hatte sie alle Verpflichtungen und Zwänge hinter sich gelassen.

Gerade als die Abendsonne ihre letzten blutroten Strahlen über die Wipfel der Bäume schickte, erreichte Marian den Saum des Waldes. Erleichtert, aber auch ein wenig ängstlich trat sie in die Schatten von Sherwood Forest. Inzwischen war es so dunkel geworden, dass kein Licht mehr durch die Baumkronen drang und der Wald bereits in tiefe Dunkelheit gehüllt war. Die junge Frau konnte sich nur Schritt für Schritt

vorantasten, denn ihre Augen vermochten graue Zwielficht kaum zu durchdringen. Immer wieder schreckte sie unwillkürlich zusammen, wenn ein herunterhängender Ast ihren Arm streifte oder ein unbekannter Laut aus dem Unterholz erklang.

Langsam aber schmerzhaft deutlich wurde ihr bewußt, welch weiter und beschwerlicher Weg noch vor ihr lag. Bis zu diesem Tag hatte sie ein Leben in Wohlstand und Geborgenheit geführt, umgeben von Menschen, die sie liebten, sie umsorgten und ihr jeden Wunsch von den Augen ablasen. Wie sollte sie, die niemals zuvor für sich allein hatte sorgen müssen, sich nun in den Wäldern zurechtfinden?

Nachdem sie etwa eine Stunde ziellos durch den Wald gelaufen war, spürte Marian, wie die Aufregung aus ihrem Körper wich und einer großen Müdigkeit Raum machte. Die Anstrengungen des Tages forderten ihren Tribut. Außerdem hatte sie seit dem Mittag nichts mehr zu sich genommen und fühlte sich mittlerweile ganz schwach vor Hunger.

Zum ersten Mal kamen der jungen Frau Zweifel an ihrer Entscheidung. In den Sherwood Forest zu fliehen, um auf diese Weise den Fesseln ihrer Familie zu entkommen, war ihr zuerst so einfach erschienen. Keinen einzigen Gedanken hatte sie an die Probleme und Gefahren verschwendet, die ein ungebundenes Leben mit sich brachte. Wie sollte sie Nahrung finden? Sie wußte nicht einmal, welche Pflanzen sie essen durfte und auf die Jagd gehen konnte sie erst recht nicht. Wovon sollte sie leben? Wo sollte sie Schutz vor Regen und Kälte finden?

Die junge Frau blieb stehen und schaute sich ratlos um. Allem Anschein nach, würde sie diese Nacht wohl irgendwo im Dickicht verbringen müssen, denn inzwischen konnte sie vor Müdigkeit kaum noch einen Fuß vor den anderen setzen. Nach anfänglichem Zögern legte sie sich deshalb im Schutz einiger Büsche, deren Zweige tief über dem Boden hingen, ins Gras. Hunger und Durst peinigten sie noch immer und auch der Nachtwind, der zu dieser Jahreszeit sehr kalt sein konnte, ließ sie frösteln. Warum nur hatte sie nicht wenigstens einen zweiten Mantel oder eine Decke aus ihrem Gepäck mitgenommen?

Ein schweres Seufzen entkam Marians Lippen. Die große Freiheit hatte sie sich anders vorgestellt. Schon als Kind hatte sie sich ein solches Leben immer sehr romantisch vorgestellt, hatte sich ausgemalt, wie wundervoll es sein mußte, von allen Zwängen frei zu sein. Nun mußte sie erkennen, dass die Wirklichkeit ganz und gar nicht ihrer Vorstellung entsprach. Das Leben in der Wildnis war geprägt von Hunger und Entbehrungen. Würde sie diese um ihrer Freiheit Willen ertragen lernen? Die junge Frau wußte jedoch allen Zweifeln zum Trotz, dass es für sie kein Zurück mehr gab. Sie hatte ihren Weg gewählt und würde nun auf Gedeih und Verderb die Folgen tragen müssen.

Bevor der Schlaf sie überwältigte, schweiften Marians Gedanken zu ihren Eltern. Hatten sie ihr Verschwinden inzwischen bemerkt? Machten sie sich Sorgen? Zürnten sie ihr?

Unwillkürlich und mit spürbarem Widerwillen mußte sie nun auch an Robert Huntington, ihren unbekanntem Verlobten denken. Wie mochte er wohl auf ihre Flucht reagieren? Würde er nach ihr suchen lassen? Würde ihre offensichtliche Weigerungen, ihn zu heiraten, ihn so sehr in seiner Ehre kränken, dass er am Ende gar eine Familienfehde vom Zaun brach? Oder würde er genauso erleichtert sein wie sie, dass diese arrangierte Hochzeit nicht stattfinden würde? Sie konnte es beim besten

Willen nicht sagen, immerhin wußte sie rein gar nichts über ihn. Wenn sie nur wüßte, was für ein Mensch er war...

Bevor sie jedoch noch weiter darüber nachdenken konnte, gewann ihre Müdigkeit die Oberhand und sie war kurz darauf fest eingeschlafen.

Fortsetzung folgt...

## Kapitel 3: Eine unerwartete Wendung

Disclaimer: siehe Kapitel 1

### Kapitel 3: Eine unerwartete Wendung

Als Marian in dieser Nacht einschlief, konnte sie nicht ahnen, dass ihr Verlobter bereits von ihrer Flucht erfahren hatte. Bevor sie von ihrem Schloss aufgebrochen waren, hatten Lord und Lady Lancaster einen Boten mit der Nachricht vorausgesandt, dass sie die Nacht in Nottingham einkehren und ihre Reise am nächsten Morgen fortsetzen würden.

Nachdem die Botschaft auf Schloss Huntington eingetroffen war, hatte Robert Huntington, der von seiner Familie und seinen Freunden meistens einfach Robin genannt wurde, einer inneren Regung folgend sein Pferd gesattelt und war nach Nottingham aufgebrochen. Zwar hatten seine Eltern zunächst Bedenken geäußert, ob es wirklich eine kluge Entscheidung war, seine künftige Braut aufzusuchen anstatt ihre Ankunft abzuwarten, doch sie hatten nicht versucht, ihn aufzuhalten und Robin hatte ihren Einwänden keine weitere Beachtung geschenkt. Warum hätte er es auch tun sollen? Niemand hatte ihn auch nur gefragt, ob er überhaupt heiraten wollte!

Nicht zum ersten Mal stieg ohnmächtige Wut in dem jungen Mann auf, als er an den gestrigen Tag zurückdachte. Anfangs war die Welt noch in Ordnung gewesen und alle Dinge im Haushalt hatten ihren gewohnten Gang genommen. Bis sein Vater ihn zu sich in sein Arbeitszimmer gebeten und ihm ohne weitere Vorrede verkündet hatte, dass er sich binnen zwei Tagen mit Marian Lancaster, einer ihm vollkommen unbekanntem Frau verloben sollte. Am liebsten hätte Robin ihm geradeheraus ins Gesicht gesagt, dass er dieser Heirat niemals zustimmen würde, doch er wußte, dass er sich nicht gegen die Entscheidung seines Vaters stellen konnte und versuchen mußte, aus seiner unerfreulichen Situation das Beste zu machen.

Also wollte er wenigstens die Umstände selbst wählen, unter denen er zum ersten Mal auf die junge Frau traf, die seine Gemahlin werden würde. Er konnte einfach nicht bis zu ihrer Ankunft auf dem Schloss warten. Marian sollte den Menschen in ihm sehen, der er wirklich war, nicht den jungen Adligen, dem sie - wahrscheinlich ebenfalls gegen ihren Willen - angetraut werden sollte.

Während sein Pferd in fliegendem Galopp die Straße nach Nottingham entlang jagte, schweiften Robins Gedanken immer wieder zu der Begegnung, die ihm schon sehr bald bevorstand. Was mochte diese Marian wohl für ein Mensch sein? Die Familie Lancaster war in ganz England bekannt und so hatte er mehr als einmal Gerüchte über ihre Schönheit gehört. Wenn die Erzählungen auch nur zur Hälfte der Wahrheit entsprachen, mußte sie wirklich wunderschön sein. Doch äußerliche Schönheit war für Robin nicht entscheidend, denn sie konnte Kältherzigkeit, Arroganz und Überheblichkeit nicht wettmachen.

Was ihm aber weitaus größere Sorgen bereitete, war die Vorahnung, dass Marian ihn, sobald er sich als ihr zukünftiger Gemahl zu erkennen gab, sicherlich nicht mit offenen Armen empfangen würde. Trotzdem würden sie beide einen Weg finden müssen, um miteinander auszukommen, denn ob es ihnen gefiel oder nicht, sie würden sich schon

sehr bald vermählen.

Als Robin kurz vor Einbruch der Nacht schließlich den Gasthof erreicht hatte, traf er an der Treppe zu den Gästezimmern auf Lord und Lady Lancaster, die sichtlich aufgeregt mit dem Wirt sprachen. „Wie konnte so etwas nur passieren?“ wollte der Lord erzürnt wissen. „Meine Tochter verlässt bei Nacht und Nebel heimlich das Gasthaus und niemand sah sie fortgehen?“

Diese Frage sagte dem jungen Mann alles, was er wissen mußte. Wie die Dinge standen, hatte Marian wohl auf ihre eigene Art versucht, einer arrangierten Heirat zu entgehen. Eigentlich hätte er jedes Recht gehabt, sich angesichts ihrer so deutlich zur Schau getragenen Ablehnung gekränkt zu fühlen, doch im Stillen konnte er es ihr nicht einmal übel nehmen. Ihre Flucht richtete sich wahrscheinlich nicht gegen ihn selbst - schließlich kannte sie ihn überhaupt nicht - sondern einzig und allein gegen ihre Eltern, die wohl die wichtigste Entscheidung ihres Lebens über ihren Kopf hinweg getroffen hatten. Aber welche Beweggründe sie auch gehabt haben mochte, das Wichtigste war, sie zu finden.

Mit ruhigen, gemessenen Schritten trat Robin auf die besorgten Eltern zu. „Mylord, Mylady“, begann er mit einer respektvollen Verbeugung. „Vergebt mir, aber ich kam nicht umhin zu hören, dass Eure Tochter weggelaufen ist. Seid unbesorgt. Wir werden sie sicher bald finden.“ Lord Lancaster sah den jungen Mann verwundert und auch ein wenig misstrauisch an. „Wer seid Ihr?“ verlangte er ernst zu wissen. „Aus welchem Grund interessiert Ihr Euch für das Wohlergehen meiner Tochter?“ „Ich bin Robert Huntington“, gab Robin ruhig zur Antwort. „Somit bin ich natürlich in Sorge um Eure Tochter. Immerhin werde ich sie bald ehelichen.“

Bei diesen Worten wandelte sich die Verwunderung der beiden Eheleute in eine Mischung aus Verstehen und Erstaunen. „Meine Eltern sagten mir, Ihr würdet morgen gegen Mittag auf Schloss Huntington eintreffen“, fuhr der junge Mann, der ihre Blicke richtig gedeutet hatte, erklärend fort. „Doch ich bat um Erlaubnis, Euch hier aufsuchen zu dürfen, um meine künftige Gemahlin auf neutralem Boden kennen lernen zu können. Als ich eben eintrat, wurde ich Zeuge Eurer Unterredung und hörte Euch sagen, dass Eure Tochter verschwunden sei.“

„Marian hat den Gasthof heimlich verlassen“, bestätigte Lord Lancaster ernst. „Wir wußten, dass sie von der bevorstehenden Vermählung, um es milde auszudrücken, nicht gerade begeistert war, aber eine solche Reaktion hätte ich nicht von ihr erwartet. Sie hat unverzeihlich gehandelt und für den Augenblick kann ich Euch nur um Verzeihung bitten für die Kränkung, die sie Euch zugefügt hat.“

Robin blieb einen Moment still und unterdrückte mit einiger Mühe den Wunsch, Marians Eltern zu entgegnen, dass nicht ihre Tochter sondern die gegen ihren Willen arrangierte Vermählung die Schuld an dieser Situation trug. Doch im Augenblick hatten sie alle ganz andere Sorgen.

„Zuerst müssen wir Marian finden, bevor ihr etwas zustößt“, meinte er schließlich nachdenklich. „Über alles andere können wir uns später noch immer Gedanken machen.“ „Aber wo sollen wir nach ihr suchen?“ fragte Lady Lancaster der Verzweiflung nah. „Wir wissen nicht einmal, wohin sie gegangen sein könnte.“ „Sorgt Euch nicht“, entgegnete der junge Mann mit einem zuversichtlichen Lächeln. „Ich kenne sowohl die Stadt selbst als auch die Gegend um Nottingham sehr gut und werde alles tun, was in meiner Macht steht, um sie zu finden.“

Er zögerte einen Augenblick und fuhr dann vorsichtiger fort. „Es wird das Beste sein, wenn Ihr morgen früh Eure Reise nach Schloss Huntington fortsetzt und ich einstweilen allein nach Marian suche. So kann ich sie vielleicht eher überzeugen, von ihren Fluchtplänen abzulassen. Ich werde sie mit meinem Leben beschützen und sicher nach Hause geleiten, darauf gebe ich Euch mein Wort.“

Der Lord schwieg eine Weile und schaute den jungen Mann forschend an, als wollte er die Aufrichtigkeit seiner Worte ergründen. Dann nickte er. „So soll es sein.“

Kurz darauf schwang Robin sich erneut auf sein Pferd und ließ die letzten Häuser von Nottingham bald hinter sich. In der Stadt brauchte er sicherlich nicht nach Marian zu suchen, denn dort würde eine junge Frau von adliger Herkunft, die obendrein allein unterwegs war, überall sofort auffallen. Für ihn blieb nur eine Möglichkeit offen. Ohne zu zögern lenkte er sein Pferd auf die Landstraße und hielt zielstrebig auf den Waldrand zu. Schon als Kind hatte er sich oft in die Wälder geflüchtet, wenn er unglücklich gewesen war und hatte im Schutz der Bäume Trost gefunden. Bestimmt hatte Marian sich ähnlich gefühlt wie er damals und beschlossen, ein Leben im Sherwood Forest dem goldenen Käfig vorzuziehen, in dem sie gefangen gewesen war. Einerseits konnte Robin nicht anders, als ihren Mut und die Entschlossenheit ihres Handelns zu bewundern, doch er machte sich auch ernstlich Sorgen. Ihm waren die Wälder seit frühester Kindheit vertraut und er kannte dort alle Tiere, jeden Baum und jeden Strauch. Für eine junge Frau, die so behütet wie Marian aufgewachsen war, bargen sie dagegen manche Gefahr. Wie sollte sie sich allein zurechtfinden, noch dazu bei Nacht? Er mußte sie einfach finden, so schnell wie möglich.

Energisch trieb er sein Pferd an und verschwand wie der Wind im Gras in der hereinbrechenden Dunkelheit.

Fortsetzung folgt...

## Kapitel 4: Aus heiterem Himmel

A/N Nachdem diese Story längere Zeit auf Eis lag, gibt es nun endlich ein neues Kapitel. Leider habe ich gerade eine kleine Schreibblockade bei dieser Story weshalb der Abstand zwischen den einzelnen Kapiteln etwas länger sein kann, aber keine Sorge, es wird weiter gehen und die Fanfic wird auf jeden Fall beendet werden. Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch hier nochmal auf mein neuestes Fanfic-Projekt aufmerksam machen, bei dem ich auf viele Anregungen von euch hoffe. Näheres könnt ihr in meinem Weblog erfahren. Schaut doch mal vorbei!^^

Disclaimer: siehe Kapitel 1

### Kapitel 4: Aus heiterem Himmel

Die Nacht war bereits hereingebrochen, als Robin endlich den Sherwood Forest erreichte. Atemlos schwang er sich aus dem Sattel und blieb einen Moment lang zögernd am Waldrand stehen. Tiefe, undurchdringliche Finsternis hatte sich inzwischen über das Land gelegt und im Schutz der Bäume war kein Weg mehr zu erkennen. Wie sollte er Marian in dieser Dunkelheit nur finden? Er wußte nicht einmal, wie sie aussah und ihre Spur konnte er erst recht nicht verfolgen. Aber den neuen Morgen konnte er auch nicht abwarten, denn bis Sonnenaufgang konnte der jungen Frau bereits allerhand zugestoßen sein.

Robin dachte angestrengt nach. Marian kannte sich in den Wäldern nicht aus und würde die Pfade deshalb wahrscheinlich nicht verlassen. Vielleicht hatte sie sich in einem Dickicht unweit des Weges einen Schlafplatz gesucht. Außerdem war sie sicher die einzige allein reisende Frau in dieser Gegend und somit leicht zu erkennen.

Der junge Mann fasste neuen Mut. Er fasste die Zügel seines Pferdes und führte es langsam hinter sich her in den Schatten der Bäume.

Der beinah undurchdringlichen Nacht fiel es Robin nicht schwer, dem Pfad zu folgen, der sich vor ihm erstreckte. Schon als kleiner Junge hatte sein Vater ihn oft mit in die Wälder genommen und er schöpfte auch heute noch Trost und Kraft aus dem Spiel von Licht und Schatten unter den Bäumen und dem leisen Rauschen der Blätter im Wind. Hier fühlte er sich frei, war nicht länger der zukünftige Lord Huntington, sondern einfach nur Robin. Oft hatte er sich sogar heimlich aus dem Schloss davongestohlen und war seinen Lehrstunden ferngeblieben, sehr zum Leidwesen seines Vaters. Selbst nach so vielen Jahren mußte er lächeln, wenn er an damals zurückdachte. Wie sehr hatte er diese unbeschwerte Zeit doch genossen!

Doch nun würde er bald ein verheirateter Mann sein. Wie oft würde er dann noch Gelegenheit haben, in die Wälder zu kommen, die er doch so sehr liebte? Ganz gleich, wie er über diese Hochzeit dachte und fühlte, er würde seiner Gemahlin nicht für immer aus dem Weg gehen können. Er wollte sie nicht dem Gerede der Bediensteten preisgeben, schließlich wußte er nur zu gut, dass solche Dinge sich wie ein Lauffeuer verbreiteten. Marian hatte ebenso wenig Schuld an dieser ganzen Situation wie er und hatte es nicht verdient, dermaßen beschämt zu werden.

Außerdem mußte Robin auch an seine gesellschaftliche Stellung denken. Eines Tages würde er Lord Huntington werden und das Anwesen würde in seinen Besitz

übergehen. Dann mußte auch er für einen Erben sorgen... Bei diesem Gedanken wurde ihm das Herz schwer. Für ihn war es nie ein Geheimnis gewesen, dass arrangierte Hochzeiten in adligen Kreisen beinahe an der Tagesordnung waren, doch er hatte den Gedanken immer verdrängt, dass dieses Schicksal auch ihm einmal bevorstehen könnte. Heimlich hatte er davon geträumt, sich eines Tages auf den ersten Blick zu verlieben und der Frau seine Hand zu reichen, die er von ganzem Herzen liebte. Doch nun würde er auf Gedeih und Verderb mit der Gemahlin auskommen müssen, die sein Vater für ihn ausgewählt hatte. Bei dem Gedanken, mit einer ungeliebten Frau das Bett teilen zu müssen, krampfte sich sein Magen schmerzhaft zusammen. Wenn sich zwischen ihnen doch wenigstens eine gute Freundschaft entwickeln würde! Das würde alles erträglicher machen...

Robin war so tief in Gedanken versunken, dass er kaum mehr auf den Weg achtete. Erst als sein Pferd plötzlich ein erschrockenes Schnauben ausstieß und heftig scheute, schreckte der junge Mann auf. Als er sich suchend umsah, um den Grund für die Aufregung seines vierbeinigen Freundes herauszufinden, sah er im Dickicht, wo das Mondlicht seinen Weg durch die Baumkronen fand, einen Streifen weißen Stoffes aufblitzen. Vorsichtig trat er näher und kniete sich auf den weichen Waldboden.

Nun erkannte er im Schein des Vollmondes deutlich die Züge einer jungen Frau, die in einen weißen Mantel gehüllt, unter den dicht belaubten Zweigen lag und allem Anschein nach tief und fest schlief. Ihre Gestalt konnte er unter dem Stoff nur erahnen, doch allein ihr Gesicht nahm seinen Blick empfangen. Langsam, fast andächtig betrachtete er die makellose helle Haut, die feinen Augenbrauen über den geschlossenen Lidern. Die dichten Wimpern ruhten auf ihren rosig angehauchten Wangen und ihre anmutig geschwungenen Lippen waren leicht geöffnet. Dichtes blondes Haar fiel frei über ihre Schultern und umrahmte ihr wunderschönes Gesicht wie Sonnenlicht, das auf Schnee fiel.

Robin mußte die Augen schließen und tief durchatmen, so heftig begann sein Herz mit einem Mal zu schlagen. Niemand brauchte ihm zu sagen, dass es Marian war, die vor ihm lag. Der Anblick ihrer Schönheit war Beweis genug für ihn. Kein Gerücht, das er bis dahin gehört hatte, kam auch nur annähernd der Wahrheit nah. Diese junge Frau war einfach vollkommen! Als wäre ein Engel vom Himmel herabgestiegen und an seiner Seite gelandet... Wenn ihr Charakter ihrer Schönheit entsprach, würde er seinem Vater auf den Knien dafür danken, dass er diese Hochzeit arrangiert hatte. Dann konnte er sich keine bessere Gemahlin wünschen.

Doch der junge Mann fühlte sich auch unsicher. Mit ihrer Flucht hatte Marian nicht nur ihm, sondern auch ihren beiden Familien klar und deutlich zu verstehen gegeben, dass sie ihn nicht heiraten wollte. Wie würde sie reagieren, wenn sie erwachte und ihn, ihren ungeliebten Verlobten, erblickte? Es bedurfte für ihn keiner großen Viorstellungskraft um zu ahnen, dass sie von seiner Gegenwart nicht sehr angetan sein würde. Wie konnte er ihr den Mann zeigen, der er in seinem Herzen war? Wie nur?

Hilflos schüttelte Robin den Kopf. Insgeheim sehnte er sich danach, es Marian gleichzutun und alles hinter sich zu lassen, um im Sherwood Forest zu leben. Dann wäre er nicht länger Robert Huntington, der junge Adlige, sondern einfach nur Robin. Vielleicht könnte Marian ihn dann mit der Zeit lieben lernen...

Moment mal! Der junge Mann ließ sich den Gedanken nochmals durch den Kopf gehen. Wenn er sich ihr nun nicht sofort zu erkennen gab? Wenn er für sie einfach nur Robin war? Je länger er darüber nachdachte, desto mehr gefiel ihm der Gedanke. Er

könnte seinen Eltern eine Nachricht zukommen lassen, damit sie sich keine Sorgen machten und dann einfach für eine Weile mit Marian in den Wäldern bleiben. Vorausgesetzt, dass sie seine Gesellschaft überhaupt wünschte. Die Tochter einer so angesehenen Familie war als Lady erzogen worden und würde sich wohl kaum einem wildfremden Mann anvertrauen. Wie sollte er sie von seinen guten Absichten überzeugen, ohne ihr seine wahre Identität zu enthüllen? In diesem Punkt war er ratlos.

Lange ließ Robin seinen Blick auf der schlafenden jungen Frau ruhen und versank in seinen eigenen Träumen. Wenn ihr Gesicht selbst im Schlaf so wunderschön war, wie atemberaubend mußte sie dann aussehen, wenn sie lächelte! Welche Farbe mochten ihre Augen haben? Waren sie blau wie ein wolkenloser Sommerhimmel Braun wie die Erde unter seinen Füßen? Oder so grün wie frisch erblühte junge Blätter? Bald würde er es herausfinden...

Ein liebevolles Lächeln umspielte seine Lippen, als er eine goldene Haarsträhne entdeckte, die ihr in die Stirn gefallen war. Halb unbewußt streckte er die Hand nach ihr aus, um die Haare zurückzustreichen. "Meine Gemahlin", dachte er verträumt. "Meine wunderschöne zukünftige Gemahlin." Im letzten Moment kam Robin jedoch zur Besinnung und zog die Hand zurück, als hätte er sich verbrannt. Was tat er hier eigentlich? War er von allen guten Geistern verlassen? Nicht auszudenken, wenn Marian selbst von dieser federleichten Berührung erwachen und bei seinem Anblick zu Tode erschrecken würde! So konnte er sie ganz sicher nicht von seinen guten Absichten überzeugen. Außerdem war keinem von ihnen damit geholfen, wenn er sich aufführte wie ein verliebter Narr! Um der jungen Frau zu helfen, brauchte er einen klaren Kopf.

Widerwillig begnügte Robin sich damit, die schlafende junge Frau zu betrachten und sich an ihrer Schönheit zu erfreuen. Der Gedanke, dass sie ihm schon bald für alle Zeit angehören würde, ließ ihm vor Glück und Stolz das Herz in der Brust schwellen, bis er meinte, es würde bersten. Sein Traum war in Erfüllung gegangen, wenn auch auf ungeahnte Weise. Er hatte sich auf den ersten Blick in die Frau verliebt, mit der er den Bund eingehen würde. Ein Lächeln stahl sich auf Robins Gesicht und er mußte unwillkürlich den Kopf schütteln. Eigentlich sollte die Liebe da sein, bevor er auch nur an Heirat dachte. Aber was machte es letztlich für einen Unterschied? Sie war hier bei ihm und nur das zählte.

Fortsetzung folgt...

## Kapitel 5: Aller Anfang ist schwer

Disclaimer: siehe Kapitel 1

A/N An dieser Stelle möchte ich mich einmal ganz lieb für eure vielen Kommis bedanken, die mich immer zum Weiterschreiben motivieren. Tut mir wirklich leid, dass ihr so lange auf das nächste Kapitel warten musstet, aber ich hoffe, ihr lest trotzdem weiter!

### Kapitel 5: Aller Anfang ist schwer

Von ihrer überstürzten Flucht und der Aufregung über ihr gewagtes Unternehmen erschöpft, schlief Marian die ganze Nacht hindurch tief und friedlich. Erst als vereinzelt Strahlen der Morgensonne, die ihren Weg durch das Blätterdach fanden, sie an der Nase kitzelten, schlug sie langsam die Augen auf. Sobald sie die letzten Reste des Schlafes von sich abgeschüttelt hatte, erinnerte sie sich wieder an die Ereignisse des vergangenen Abends. Ihre Eltern mussten ihr Verschwinden inzwischen bemerkt haben und kamen sicher fast um vor Sorge um ihre einzige Tochter. Ob sie ihr wohl zürnten, weil sie weggelaufen war? Würden vielleicht gar einen Suchtrupp ausschicken, sobald sie auf Schloss Huntington eingetroffen waren?

Unvermittelt verspürte die junge Frau einen heftigen Anflug von Scham, als sie an den Kummer und die Schande dachte, die sie nicht nur ihren Eltern, sondern auch ihrem Verlobten durch ihr unüberlegtes Handeln bereitet hatte. Zwar wollte sie Robert Huntington nach wie vor nicht heiraten, aber letztlich trug er doch genauso wenig die Schuld an dieser verfahrenen Situation wie sie. Hatte er es verdient, dermaßen beschämt zu werden?

Trotz aller Bedenken, die mit einem Mal in ihr aufstiegen, war Marian jedoch noch immer nicht bereit, umzukehren und sich in ihr Schicksal zu fügen. Sie wollte frei sein und nur ihrem eigenen Herzen folgen. Solange ihre Eltern ihr nicht das Recht zugestanden, sich mit dem Mann ihrer Wahl zu vermählen, würde sie in den Wäldern bleiben.

„Bist du aufgewacht?“

Marian blieb vor Schreck beinahe das Herz stehen, als plötzlich eine unbekannte Stimme dicht neben ihr erklang. Mit einem Ruck setzte sie sich aufrecht hin und erblickte einen jungen Mann, der nur wenige Schritte von ihr entfernt im Gras saß. Er mochte kaum älter sein als sie selbst, hatte sanfte, sogar edel anmutende Gesichtszüge und einen braunen Wuschelkopf, den die Sonnenstrahlen an einzelnen Stellen in einem dunklen Goldton aufleuchten ließen. Am meisten aber fesselten die junge Frau seine Augen, die so blau waren wie ein klarer Abendhimmel im Sommer und aus deren tiefen ihr ein forschender, aber auch freundlicher Blick begegnete.

Im Stillen musste Marian sich eingestehen, dass er eine durchaus anziehende Erscheinung war, doch seine Anwesenheit erfüllte sie auch mit Misstrauen. Was wollte dieser Fremde von ihr? Sie entführen oder ihr gar noch Schlimmeres antun? Doch das war unwahrscheinlich, versuchte sie sich in Gedanken zu beruhigen. Er hatte sie schlafend im Dickicht vorgefunden und ihre Schwäche nicht zu seinem Vorteil

ausgenutzt. Trotzdem erfüllte sie allein der Gedanke mit Entsetzen, dass er unbemerkt neben ihr gesessen hatte und sie gegen ihren Willen hätte berühren können, während sie ihm hilflos ausgeliefert gewesen war. Aber warum war er einfach nur bei ihr geblieben, ohne sich ihr zu nähern? Sein Verhalten gab ihr mehr als nur ein Rätsel auf.

Robin war für den Rest der Nacht nicht mehr von Marians Seite gewichen und hatte unaufhörlich seinen Blick auf ihr ruhen lassen, während er geduldig darauf gewartet hatte, dass sie aufwachte. Als sie schließlich langsam ihre Augen aufschlug, die so blau waren, wie der wolkenlose Maihimmel, überschlug sein Herz sich fast. Sie war einfach atemberaubend schön! Ihr Anblick nahm ihn vollkommen gefangen und bevor er sich zurückhalten konnte, richtete er das Wort an sie. Schon im nächsten Moment bereute Robin sein voreiliges Handeln jedoch bereits, als die junge Frau erschrocken zusammenfuhr und ihn anstarrte wie ein fluchtbereites Tier. Er hatte sie doch nicht erschrecken wollen!

„Hab keine Angst“, bat er leise und hob in einer beschwichtigenden Geste die Hände. „Es tut mir leid, wenn ich dich erschreckt habe. Glaub mir, ich werde dir ganz bestimmt nichts zuleide tun. Ich fand dich zufällig, als ich in der vergangenen Nacht auf einem Streifzug war und habe bis zum Morgen über dich gewacht. Die Wälder können bei Nacht gefährlich sein, denn dann gehen Wölfe und andere wilde Tiere auf die Jagd.“ Unbeabsichtigt gebrauchte Robin, während er sprach, die vertraute Anrede anstelle der förmlichen, die einer jungen Frau ihres Standes gegenüber angemessener gewesen wäre. Ihm war durchaus bewusst, dass Marian angesichts dieses respektlosen Verhaltens erbost sein und ihn abweisen könnte, doch er entschied, dieses Wagnis auf sich zu nehmen. Eine innere Stimme sagte ihm, dass es der beste Weg wäre, ihr Vertrauen zu gewinnen und wie es schien, hatte sein Gefühl ihn nicht getäuscht.

Tatsächlich schien der sanfte Klang seiner Stimme die junge Frau zu beruhigen, denn sie entspannte sich sichtlich, wenngleich der misstrauische Ausdruck nicht ganz aus ihren Augen verschwand. Robin nahm es als gutes Zeichen, dass sie den Schreck über sein unerwartetes Auftauchen langsam überwand und sich nicht mehr allzu sehr vor ihm fürchtete. „Wer bist du?“ forschte er behutsam weiter. „Wie kommst du in den Sherwood Forest, noch dazu ganz allein?“

Marian zögerte und wich seinem Blick aus. Sie konnte schließlich nicht ahnen, dass dieser junge Mann längst wusste, wer sie war und warum sie ohne jede Begleitung in die Wälder gekommen war. In ihrem Inneren tobte nun ein heftiger Kampf. Konnte sie ihm trauen? Wieviel sollte sie über sich preisgeben? Immerhin wusste sie nicht das Geringste über diesen Fremden und seine Absichten. Am Ende würde er sie benutzen, um Lösegeld von ihren Eltern zu bekommen. Aber er schaute sie so freundlich, beinahe mitfühlend an und seine Stimme war so voller Wärme! Es fiel der jungen Frau schwer zu glauben, dass er ihr Böses wollte. Außerdem schien er sich in den Wäldern gut auszukennen und würde ihr vielleicht helfen können. Obwohl sie es sich selbst nur widerstrebend eingestand, hatte sie Hilfe bitter nötig, denn über das Leben in der Wildnis wusste sie nichts. Also hatte sie keine andere Wahl, als ihn ins Vertrauen zu ziehen.

„Ich bin Marian Lancaster“, begann sie nach einer Weile zögernd zu erzählen. „In wenigen Tagen sollte ich mich mit Robert Huntington verloben und war mit meinen Eltern auf dem Weg zu seinem Schloss. Aber nachdem wir gestern Abend in einem

Gasthof eingekehrt sind, bin ich davongelaufen.“ Der letzte Teil dieses Satzes kam kaum hörbar über ihre Lippen und ihre Stimme klang so weich, fast ein wenig hilflos, dass Robin spürte, wie sich sein Herz schmerzhaft zusammenzog. Insgeheim verfluchte er sich selbst dafür, Marian etwas vorspielen zu müssen, anstatt ihr die Wahrheit zu sagen. Aber wie sollte er sonst ihr Vertrauen gewinnen? Ihr zu sagen, dass er der Mann war, den sie schon bald heiraten sollte, wäre wohl kein guter Anfang. So sehr es ihm auch widerstreben mochte, er würde seine Rolle weiterspielen müssen, bis er eine Bindung zu Marian aufgebaut hatte.

„Ich verstehe“, erwiderte er nach einem kurzen Moment des Schweigens und nickte bedächtig. „Du willst also nicht heiraten?“ „Nein“, gab die junge Frau leise zurück, wurde jedoch für einen Augenblick unsicher. „ Das heißt, ich habe mir immer eine Liebeshochzeit gewünscht. Ich will nicht zur Ehe gezwungen werden. Wenn ich einmal heirate, dann nur aus Liebe.“ „Liebst du deinen Verlobten denn gar nicht?“ wollte Robin scheinbar arglos wissen und war bemüht, sich nicht anmerken zu lassen, dass er die Wahrheit bereits kannte. Kaum hatte er diese Frage ausgesprochen, als Marian abrupt den Kopf hob und ihn regelrecht empört anfunktete. „Ich kenne meinen Verlobten nicht einmal, wie sollte ich ihn also lieben?“ gab sie heftig zurück. „Meine Eltern haben mir vor zwei Tagen eröffnet, dass ich schon in wenigen Monaten einem mir vollkommen fremden Mann angetraut werden soll. Niemand hat mich gefragt, wie ich darüber denke und fühle. Ist es so verwerflich, dass ich mir den Mann, dem ich ewige Liebe und Treue schwöre, selbst erwählen will?“

Verlegen senkte Robin den Blick und schwieg. Marians Worte trafen ihn härter, als er erwartet hätte und er konnte nichts gegen den schmerzhaften Stich tun, der sein Herz durchfuhr, als sie freimütig zugab, dass sie ihn nicht liebte. Er selbst hatte sich Hals über Kopf in ihn verliebt, als er sie schlafend im Dickicht gefunden hatte, doch wie es schien durfte er nicht darauf hoffen, dass sie seine Gefühle erwidern würde und diese Erkenntnis war bitter für ihn. Andererseits ahnte die junge Frau nicht einmal, dass sie zu eben jenem Mann gesprochen hatte, dem sie hatte entfliehen wollen, sonst wäre sie wohl auch nicht so gnadenlos ehrlich gewesen. Vielleicht war es doch die richtige Entscheidung gewesen, ihr die Wahrheit vorerst noch zu verschweigen. Robert Huntington würde sie wahrscheinlich nicht einmal anhören, aber Robin mochte es durchaus gelingen, ihre Liebe zu gewinnen.

„Nein“, antwortete er nach einer Weile ruhig. „Das ist alles andere als verwerflich. Glaub mir, ich verstehe deinen Wunsch nur zu gut. Aber was willst du jetzt tun, nachdem du deinen Eltern und deinem künftigen Gemahl davon gelaufen bist? Sie werden bestimmt nach dir suchen.“ Marian reckte stolz das Kinn und ein entschlossener Ausdruck trat in ihre Augen. „Ich werde hier im Sherwood Forest bleiben“, antwortete sie mit fester Stimme. „Bei meiner Familie hält mich nichts mehr. Von nun an sollen die Wälder mein Heim sein.“

Einen Augenblick lang war Robin überzeugt, nicht richtig gehört zu haben, doch nachdem er den ersten Schrecken überwunden hatte, kam er nicht umhin, die junge Frau im Stillen zu bewundern. Insgeheim hatte er fest damit gerechnet, dass sie sich entweder in der Stadt verstecken oder bei einem ihrer Freunde Zuflucht suchen würde, doch offensichtlich hatte er sie in dieser Hinsicht falsch eingeschätzt. Augenscheinlich war sie nicht nur mutig und beherzt, sondern hatte auch einen festen Willen. In Gedanken sandte er die innigsten Dankesschwüre an seinen Vater, der Marian als seine künftige Gemahlin erwählt hatte. Wenn er erst ihr Vertrauen

gewonnen hatte, würde sie ihm eine starke und verlässliche Gefährtin sein. Dennoch spürte Robin, dass noch ein weiter Weg vor ihnen beiden lag.

„Du stellst dir das offenbar sehr einfach vor“, gab er vorsichtig zu bedenken. „Aber hast du denn eine Ahnung vom Leben in der Wildnis? Weißt du, wie du Nahrung und einen Unterschlupf finden kannst?“ Während der junge Mann sprach, ließ er Marian nicht aus den Augen und spürte deutlich, wie sie erneut von Zweifeln übermannt wurde. Tatsächlich hatte die junge Frau bis dahin kaum einen Gedanken an die Schwierigkeiten verschwendet, die ein Leben in den Wäldern mit sich bringen mochte. Ihr ganzes Leben lang war sie behütet und verwöhnt worden und hatte noch niemals zuvor für sich selbst sorgen müssen. Widerwillig musste sie sich eingestehen, dass sie nicht die geringste Ahnung hatte, wie sie in der Wildnis überleben sollte. Beschämt ließ sie den Kopf hängen, um dem Blick ihres Gegenübers nicht begegnen zu müssen und kam sich wie ein dummes, törichtes Kind vor, das einer augenblicklichen Laune gefolgt war, ohne die Folgen zu bedenken. „Nein“, hauchte sie kaum hörbar. „Das weiß ich nicht.“

Ihre unübersehbare Hilflosigkeit bewirkte, dass sich Robins Herz nur noch mehr für sie erwärmte und er einen unwiderstehlichen Drang verspürte, sie zu beschützen. Wenn sie seine Hilfe ablehnte, würde er ihr eben im Verborgenen folgen, aber sie in ihrer Lage allein zu lassen, wäre ihm unmöglich gewesen. „Wenn du willst, kann ich dir helfen“, nahm er behutsam das Wort. „Ich kenne den Sherwood Forest gut und bin auch kein ungeschickter Jäger. Du könntest bei mir bleiben und ich bringe dir alles bei, was du über das Leben in den Wäldern wissen musst.“

Bei diesen Worten sah Marian auf, doch trotz der Hoffnung, die aus ihren Blicken sprach, zögerte sie mit ihrer Antwort. Dieser junge Mann kannte sie doch überhaupt nicht, sie waren einander vollkommen fremd. Warum lag ihm soviel daran, ihr zu helfen? Waren seine Absichten wirklich so edel, wie es den Anschein hatte? Oder würde er über sie herfallen, sobald sich eine Gelegenheit bot?

„Hab keine Angst“, sagte Robin, als sie noch immer zögerte, schließlich sanft. „Wenn ich wirklich die Absicht hätte, dir etwas anzutun, hätte ich dazu bereits mehr als genug Gelegenheit gehabt. Solange du bei mir bist, wird dir kein Leid geschehen, darauf gebe ich dir mein Wort.“ Die Wärme, die aus seiner Stimme und seinen Blicken sprach, beruhigte Marian sofort und zerstreute ihre Ängste. Tief im innersten spürte sie, dass er zu seinem Wort stehen und ihr nichts zuleide tun würde. Außerdem blieb ihr keine andere Wahl als ihm zu vertrauen, denn ohne seine Hilfe wäre sie mit Sicherheit verloren. „Also gut“, willigte sie leise ein. „Ich werde bei dir bleiben.“

Fortsetzung folgt...

## Kapitel 6: Ein erster Schritt

Disclaimer: siehe Kapitel 1

A/N Dieses Kapitel widme ich meinen beiden fleißigsten Kommi-Schreibern Kaninchensklave und sunlight222. Ein ganz dickes Dankeschön für eure Kommiss! Ich hoffe, die Story gefällt euch auch weiterhin!

### Kapitel 6: Ein erster Schritt

Eine Zeitlang folgten die beiden den verschlungenen Pfaden und tauchten mit jedem Schritt tiefer in das schattige Zwielficht von Sherwood Forest ein. Marian hätte nicht sagen können, wieviel Zeit vergangen war, seit sie zusammen aufgebrochen waren oder wie weit sie auf ihrem Weg inzwischen vorangekommen waren. Allmählich verlor sie nicht nur die Orientierung, sondern auch jedes Zeitgefühl. Während sie ihrem Begleiter folgte, nutzte sie die Gelegenheit, ihn eingehend zu betrachten. Seine ganze Haltung und jede noch so unscheinbare Bewegung des jungen Mannes verriet ihr, wie vertraut ihm die Wälder waren. Kraftvoll, beinahe energisch schritt er aus und hielt den Blick unbeirrbar auf den Pfad vor sich gerichtet. Marian hätte ihn stundenlang einfach nur ansehen können und kam nicht umhin, ihn sogar heimlich zu bewundern.

Der leisen Stimme in ihrem Inneren, die sie nach wie vor warnte, dass es leichtsinnig war, einem ihr gänzlich unbekanntem Mann zu vertrauen, schenkte sie keine Beachtung. Immerhin hatte ihr Begleiter die Wahrheit gesprochen: als sie schlafend im Dickicht gelegen hatte, war sie ihm schutzlos ausgeliefert gewesen, doch er hatte er wirklich nichts zuleide getan. Warum sollte er jetzt versuchen, sich ihr aufzudrängen, wenn er bereits eine so günstige Gelegenheit ungenutzt hatte verstreichen lassen?

Die junge Frau schüttelte heftig den Kopf, um auch die letzten Zweifel zu vertreiben und sich selbst Mut zu machen. Es war die richtige Entscheidung gewesen, ihrem Begleiter zu vertrauen. Bei ihm würde ihr kein Leid geschehen. Außerdem war sie auf seine Hilfe angewiesen, denn Sherwood Forest war eine neue, vollkommen unbekannte Welt für sie, in der sie sich allein niemals zurechtfinden würde. Der Gedanke an die Wölfe und Bären, die die Wälder durchstreiften, ließ sie selbst im hellen Tageslicht erschauern. Nach ihrer überstürzten Flucht war sie so erschöpft gewesen, dass sie keinen Gedanken an wilde Tiere oder andere Gefahren verschwendet hatte. Wie leicht hätte ihre erste Nacht in Freiheit auch ihre letzte werden können! Doch der junge Mann hatte über sie gewacht und ihr auf diese Weise wahrscheinlich das Leben gerettet. Dieser Gedanke, begleitet von der Erkenntnis, dass sie nichts zu befürchten hatte, so lange sie bei ihm war, ließ eine Welle der Wärme und Dankbarkeit in ihr aufsteigen. Unter seinem Schutz fühlte sie sich sicher.

„Wie ist dein Name?“ fragte Marian schließlich zaghaft, als ihr das Schweigen zwischen ihnen allzu unbehaglich wurde. „Du hast mir nun schon mehr als einmal geholfen. Wenn du nicht gewesen wärest, hätte ich die vergangene Nacht vielleicht nicht überlebt und obwohl du kaum etwas über mich weißt, bist du bereit, mich bei dir aufzunehmen. Ich aber weiß nicht das Geringste über dich. Nicht einmal deinen Namen.“

Zu ihrer Verwunderung blieb der junge Mann abrupt stehen und zögerte sichtlich, bevor er sich ihr zuwandte. „Robin“, erwiderte er dann unwirsch, als er beabsichtigt hatte. „Meine Freunde nennen mich Robin.“

Ohne ein weiteres Wort wandte er sich wieder von ihr ab und ging weiter den Pfad entlang, sodass Marian keine andere Wahl hatte, als ihm zu folgen. Zu gerne hätte sie noch mehr über ihren Begleiter erfahren, doch seine kurzangebundene Antwort hielt sie von weiteren Fragen ab. Fast bereute sie, überhaupt das Wort an ihn gerichtet zu haben. Wenn er auf eine so harmlose Frage wie die nach seinem Namen so heftig reagierte, was würde dann geschehen, wenn sie versuchte, tiefer vorzudringen?

Aber war es denn verwerflich, dass sie etwas über den Mann erfahren wollte, mit dem sie, wie die Dinge standen, noch einige Zeit verbringen würde? Trotzdem hatte seine abweisende Haltung sie eingeschüchtert. Was dachte Robin jetzt von ihr? Hielt er sie am Ende gar für neugierig und aufdringlich?

„Verzeih mir“, flüsterte sie nach einer Weile vorsichtig. „Ich wollte dir nicht zu nahe treten. Wenn ich dich gekränkt habe, tut es mir leid.“

Robin, der seiner Begleiterin noch immer schweigend voranging, hörte deutlich die Unsicherheit in ihrer Stimme und sie schmerzte ihn zutiefst. Insgeheim verfluchte er sich selbst für seine barsche Antwort auf ihre doch eigentlich harmlose Frage. Sein Verhalten mußte Marian vollkommen verwirren. Schließlich ahnte sie nicht einmal, dass er nicht derjenige war, als der er sich ihr gegenüber ausgegeben hatte. Trotzdem wollte er so nah an der Wahrheit bleiben, wie es ihm möglich war, ohne sich zu verraten. Eine Liebe, die auf Lügen aufgebaut war, konnte niemals Bestand haben, dessen war Robin sich nur allzu bewußt und so sehr er sich auch wünschte, seine Gefühle erwidert zu sehen, würde er das Herz der jungen Frau doch niemals durch Täuschung gewinnen wollen.

Trotz des inneren Zwiespalts, in dem er sich befand, schmerzte Robin jedoch der Gedanke, dass er Marian mit seiner übertrieben heftigen Reaktion verängstigt hatte. Sineinetwegen fühlte sie sich schlecht, vielleicht sogar schuldig und das hatte er nicht gewollt. Nach nur wenigen Schritten er deshalb erneut stehen und sah sie mit einem, wie er hoffte, beruhigenden Lächeln an. „Du mußt dich für überhaupt nichts entschuldigen“, entgegnete er reumütig. „Mir tut es leid, wenn ich dich erschreckt habe. Das wollte ich wirklich nicht. Ich kann verstehen, dass du etwas über mich wissen willst, immerhin wirst du noch längere Zeit in meiner Gesellschaft sein. Für den Augenblick wirst du dich, fürchte ich, mit meinem Namen zufriedengeben müssen, aber ich verspreche dir, dass ich dir so bald wie möglich alles erklären werde. Glaub mir, du kannst mir vertrauen.“

Als er sich bei der jungen Frau entschuldigte, fühlte Robin sich unerwartet verlegen und dieses Gefühl verunsicherte ihn. Für gewöhnlich fiel es ihm nicht schwer, offen einzugestehen, wenn er einen Fehler gemacht hatte und er zögerte auch nie, seine Verwandten und Freunde um Verzeihung zu bitten. Niemals zuvor hatte er sich so unbeholfen gefühlt wie bei Marian. Dabei wünschte er sich doch nichts sehnlicher, als sie zu beeindrucken! Einmal mehr schalt er sich in Gedanken selbst. Er würde ihr Herz wohl kaum erobern, indem er sich wie ein kleiner Junge benahm!

„Es ist schon gut.“ Die Stimme der jungen Frau brachte Robin abrupt zurück in die Wirklichkeit. Langsam, fast zögernd hob er den Kopf, um sie anzusehen und vergaß augenblicklich seinen Unmut. Wie es schien, hatten seine Worte ihre Wirkung nicht verfehlt, denn der verängstigte Ausdruck war aus Marians Augen verschwunden und

als sie ihn noch ein wenig zaghaft anlächelte, spürte er sofort, wie sein Herz schneller schlug. Es gab keinen Zweifel mehr: er war bis über beide Ohren verliebt.

„Ich vertraue dir“, fuhr Marian nach kurzem Schweigen fort freundlich fort. „Ich kann nicht einmal sagen, warum ich es tue, immerhin sind wir kaum mehr als Fremde, aber ich vertraue dir und ich werde warten, bis du bereit bist, mir alles zu erzählen.“ Bei diesen Worten hätte Robin die ganze Welt umarmen mögen. Marian vertraute ihm! Obwohl sie so gut wie nichts von ihm wußte und sein unwirsches Verhalten sie eingeschüchtert hatte, vertraute sie ihm! Da er seine Erleichterung nicht in Worte fassen konnte, streckte er, noch bevor ihm bewußt wurde, was er tat, seine Hand nach ihr aus. Im selben Moment, als er die weiche Haut ihrer Wange unter seinen Fingerspitzen spürte, erwachte er jedoch grausam aus seinen Tagträumen und zog seine Hand zurück, als er hätte er sich verbrannt. Was hatte er getan? Wie hatte er es sich nur herausnehmen können, Marian einfach zu berühren? Selbst wenn sie wüßte, dass er in Wahrheit ihr Verlobter war, würde er warten, bis sie den ersten Schritt tat und sich keine solche Freiheit herausnehmen.

Dennoch konnte Robin nicht leugnen, dass sich allein bei dem Gedanken an diese flüchtige Berührung eine angenehme Wärme in seinem Bauch ausbreitete und von dort durch seinen ganzen Körper strömte. Ihre Haut hatte sich so weich, so zart angefühlt! Wie gerne wollte er noch einmal über ihre Wange streicheln und ihre Hand halten, während sie Seite an Seite durch die Wälder gingen! Aber der junge Mann wußte, dass er sich in Geduld üben mußte, bis sie beide Vertrauen zueinander aufgebaut hatten. Die Zeit für vertrauliche und zärtliche Gesten war noch lange nicht gekommen.

„Verzeih mir“, murmelte er und wich ihrem Blick beschämt aus. „Ich wollte dich nicht verletzen. Es ist nur...“ „Das hast du nicht“, unterbrach sie ihn in fast liebevollem Ton. „Und es gibt auch nichts zu verzeihen. Ich weiß, dass du mir niemals etwas zuleide tun würdest und deshalb vertraue ich dir.“

Zu seiner maßlosen Verwunderung streckte Marian nun ihrerseits die Hand aus, um die seine zu ergreifen und sanft zu drücken. Unvermittelt spürte Robin einen Kloß im Hals und mußte seine ganze Selbstbeherrschung aufbieten, um sie nicht ungestüm in seine Arme zu ziehen. Alles in ihm drängte danach, ihr zu sagen, wieviel ihm ihr Vertrauen bedeutete, doch seine Stimme versagte. Er konnte nur behutsam ihre Hand mit der seinen umschließen und das Lächeln, das er ihr schenkte, war ein reines Strahlen, das sie voller Wärme erwiderte.

Wie lange die beiden schweigend dagestanden und einander angelächelt hatten, wußte später keiner von ihnen. Eine kleine Ewigkeit schien zu vergehen, bis Robin seine Hand von der seiner Begleiterin löste und, nicht ohne einen leisen Seufzer des Bedauerns, einen Schritt zurücktrat. „Komm, wir sollten weitergehen“, sagte er freundlich. „Wir noch einen weiten Weg vor uns.“

Marian nickte stumm und folgte dem jungen Mann, der abermals voranging, immer weiter in die Tiefen des Waldes.

Fortsetzung folgt...

## Kapitel 7: Eine kurze Rast

Disclaimer: siehe Kapitel 1

A/N Dieses Kapitel widme ich mit einem großen Dankeschön meinem neu hinzu gekommenen Kommi-Schreiber fahm. Danke für dein Kommi! Ich hoffe, die Story gefällt dir auch weiterhin!

Kapitel 7: Eine kurze Rast

„Wohin gehen wir?“ Nachdem die beiden wiederum eine Weile dem Pfad gefolgt waren, brach Marian voller Neugierde das Schweigen zwischen ihnen. „Wie es scheint, hast du ein bestimmtes Ziel.“ Obwohl die junge Frau längst nicht mehr wußte, in welche Richtung sie eigentlich gingen, entging ihr dennoch nicht, wie zielstrebig ihr Begleiter voranging. Ganz sicher hatte er diesen Weg nicht zufällig gewählt.

Als hätte er ihre Gedanken erraten warf Robin ihr, ohne in seinen Schritten innezuhalten, einen Blick zu und lächelte. „Du hast Recht“, bestätigte er freundlich. „Tief im Herzen von Sherwood Forest gibt es einen sicheren Unterschlupf, in dem du dich ausruhen kannst. Dort ist mein Zuhause und nun auch das deine.“ Erneut verfiel er in Schweigen, als würde er über etwas nachdenken, blieb aber kurz darauf stehen und sah die junge Frau fragend an. „Ich kenne einen Bach, nicht weit von hier entfernt“, fuhr er scheinbar ohne Zusammenhang fort. „Wenn du willst, können wir dort eine Weile rasten. Immerhin bist du es nicht gewohnt, zu Fuß zu gehen und wir sind nun schon ein paar Stunden unterwegs. Du mußt müde sein.“

Marian erwiderte sein Lächeln, schüttelte jedoch den Kopf. Ingeheim spürte sie nun selbst, wie sehr der ungewohnt Fußmarsch, sie ermüdet hatte, denn auf Schloss Lancaster war sie meistens ausgeritten oder in der Kutsche gefahren. Nur selten hatte sie kurze Spaziergänge in der Stadt unternommen und dort waren die Wege bei weitem nicht so beschwerlich gewesen wie hier in den Wäldern. Ihre Füße schmerzten und ihr ganzer Körper schrie förmlich nach einer Rast, doch sie wollte sich vor Robin keine Blöße geben. Er sollte sie nicht für eine verwöhnte Prinzessin halten, die bei der erstbesten Gelegenheit zu jammern anfing!

„Deine Fürsorge ehrt dich“, gab sie deshalb sanft zurück. „Aber ich bin nicht sehr müde. Außerdem muß ich mich an die langen Wege gewöhnen und werde wohl kaum lernen, in den Wäldern zu überleben, wenn ich mich nur ausruhe und herumjammere.“

Bei diesen Worten vertiefte sich Robins Lächeln und er bedachte die junge Frau mit einem bewundernden Blick. Er konnte sich lebhaft vorstellen, wie schwer es ihr, die bislang nichts anderes als Bequemlichkeit und Überfluss kennen gelernt hatte, fallen mußte, sich in dieser neuen und unbekanntem Welt zurechtzufinden. Auf Schloss Lancaster hatte sie nie auch nur einen Finger rühren müssen, denn sowohl ihre Eltern als auch die Bediensteten hatten ihr jeden nur erdenklichen Wunsch erfüllt. Trotzdem hatte sie sich in der ganzen Zeit, die sie nun unterwegs waren, kein einziges Mal beklagt, sondern fügte sich bereitwillig in ihr neues Leben, als wäre sie schon immer dafür bestimmt gewesen.

Der Gedanke, dass er diese tapfere junge Frau vielleicht schon bald zu seiner Gemahlin nehmen würde, erfüllte Robin mit unbändigem Stolz. Marian würde die

wunderbarste Gemahlin werden, die er sich nur wünschen konnte. Aller Liebe und Bewunderung, die er für sie empfand zum Trotz wußte er jedoch, dass er sie niemals zur einer Ehe mit ihm zwingen würde. Wenn sie es wünschte, würde er sie gehen lassen, so schwer es ihm auch fiel. Lieber würde er sein eigenes Glück opfern, als sie unglücklich zu sehen. Doch daran wollte er vorerst nicht denken. Für den Moment wollte er nur die gemeinsame Zeit mit ihr genießen, so lange sie dauerte und sie leiten und beschützen, so gut er es vermochte. Alles andere würde sich von selbst ergeben.

„Das tust du nicht“, entgegnete er deshalb freundlich. „Es ist nur verständlich, dass du von dem langen Weg erschöpft bist. Wie ich bereits sagte, bist du nicht daran gewöhnt, zu laufen und die Pfade im Sherwood Forest sind zuweilen sehr unwegsam. Ich kenne manch einen, der schon früher am Ende seiner Kräfte gewesen wäre, aber du hast dich gut geschlagen. Glaub mir, es ist das Beste, wenn wir uns wenigstens etwas ausruhen und du neue Kraft sammelst.“

Seine Worte schienen die erhoffte Wirkung zu haben, denn nun widersetzte sich die junge Frau nicht länger und er glaubte sogar, aufrichtige Dankbarkeit in ihrem Blick zu sehen. „Also gut“, willigte sie mit einem Nicken ein. „Dann rasten wir eine Weile.“

Kurz darauf erreichten die beiden den Bach, von dem Robin gesprochen hatte. Wie ein schmales, silbernes Band schlängelte er sich durch das Unterholz, während einzelne Sonnenstrahlen, die ihren Weg durch das dichte Blätterdach fanden, die Wasseroberfläche an einigen Stellen golden aufleuchten ließen. Das leise Plätschern, das an Marians Ohren drang, erschien ihr als die schönste Musik, die sie seit langem gehört hatte und mit einem Mal wurde ihr bewußt, dass sie nicht nur erschöpft, sondern halb verdurstet war, denn sie hatte seit ihrer Flucht aus dem Gasthof nicht mehr getrunken.

Robins Beispiel folgend schöpfte sie mit beiden Händen das klare, kühle Wasser, das ihr so köstlich erschien wie einem Verhungerten ein frischer Laib Brot und ließ es ihre ausgetrocknete Kehle hinunterrinnen. Als der brennende Durst schließlich gelöscht war, streckte die junge Frau sich mit einem erleichterten Seufzen im weichen Gras aus. Obwohl sie es vor Robin nicht zugegeben hätte, war sie froh, sie endlich ausruhen zu können und wenigstens für eine Weile nicht mehr laufen zu müssen. Einer spontanen inneren Regung folgend entledigte sie sich ihrer Schuhe, die zwar elegant, für die Wälder aber denkbar ungeeignet waren und tauchte ihre wunden Füße in das Wasser des Baches. Kühl und wunderbar erfrischend rann es über die erhitzte Haut und vertrieb bald ihre Müdigkeit.

Während Marian friedlich und entspannt am Ufer saß, war sie so sehr in ihre eigenen Gedanken vertieft, dass sie Robins Blick, der wie gebannt an ihr hing, nicht bemerkte. Stumm und regungslos saß der junge Mann neben ihr und konnte nicht anders, als sie zu betrachten. Als sie anmutig ihre langen Beine ausstreckte, um ihre Füße im Wasser zu kühlen, konnte er nur mit Mühe ein sehnsüchtiges Seufzen unterdrücken. Marian war einfach atemberaubend schön! Sie war ohne Zweifel die wunderbarste Frau, die ihm jemals begegnet war. Sie war nicht nur wunderschön, sie war tapfer und hatte ein gutes Herz. Mit jedem Augenblick wuchs sie ihm mehr ans Herz und er wünschte sich nichts sehnlicher, als den Rest seines Lebens mit ihr zu verbringen. Dennoch beschlichen Robin erste Zweifel, ob er ihrer auch würdig war. Sie war von hohem Adel und wenn die Gerüchte, die er gehört hatte, der Wahrheit entsprachen, stand ihre Familie sogar in der Gunst des Königs. Sie lebte mit ihren Eltern in einem herrlichen

Schloss und verdient nur das Beste. Sicherlich war er selbst kein armer Mann und stammte aus einer angesehenen Familie, aber konnte sie bei ihm wirklich glücklich werden? Konnte sie lernen, ihn zu lieben?

„Wie schön es hier ist.“ Marians Stimme ließ Robin abrupt aus seinen grüblerischen Gedanken aufschrecken. Als er ihrem Blick begegnete und sah, wie die junge Frau ihn schüchtern anlächelte, schluckte er schwer und konnte nicht verhindern, dass ein Anflug von Röte über seine Wangen schlich. Er hätte es nicht für möglich gehalten, doch wenn sie lächelte, war sie sogar noch schöner! Und ihr Lächeln galt ihm! In diesem Moment hätte er sie am liebsten in seine Arme gezogen und bis zur Besinnungslosigkeit geküsst. Es wäre so einfach! Marian war ihm so nah, dass er nur den Arm ausstrecken und sich ein kleines Stück vorbeugen müsste, dann würde er... Nein! Robin ballte die Hände zu Fäusten und mußte alle Selbstbeherrschung, die er besaß, aufbringen, um dem Gedanken nicht die Tat folgen zu lassen. Wenn er etwas Unüberlegtes tat, würde er schon jetzt alles zerstören, was sich jemals zwischen ihnen entwickeln könnte. Außerdem hatte er Marian versprochen, sie zu beschützen. Obwohl sie ihn kaum kannte, vertraute sie ihm und er würde ein solch kostbares Geschenk wie ihr Vertrauen niemals missbrauchen. Ganz gleich, wie sehr er sich nach ihr sehnte und wie verlockend der Gedanke war, er würde sein Verlangen zügeln und sich in Geduld üben. Eine Frau wie Marian verdiente es, mit Zärtlichkeit und Hingabe umworben zu werden. Er würde sie auf Händen tragen und ihr jeden Wunsch von den Augen ablesen. Er würde sie beschützen und umsorgen, ihr Herz ganz und gar erobern, bis selbst die Wahrheit sie nicht mehr würde trennen können. Doch Robin wußte nur zu gut, dass Liebe ihre Zeit brauchte, um zu wachsen und wenn er sich der jungen Frau voreilig näherte, würde er weit mehr verlieren als gewinnen, deshalb beschloss er abzuwarten, wie sich die Dinge zwischen ihnen entwickelten und vorerst ihr die Führung zu überlassen.

„Robin?“ Ein weiteres Mal richtete Marian zögernd das Wort an ihn und unterbrach so seine Tagträume. „Was hast du?“ Mit einem Mal wurde dem jungen Mann bewußt, wie sehr er sie mit seinem Schweigen verunsichert haben mußte. Wenn er jemals ihre Liebe für sich gewinnen wollte, mußte er sich endlich zusammennehmen!

Robin schüttelte leicht den Kopf, um auch die letzten störenden Gedanken zu vertreiben und zwang sich zu einem Lächeln. „Es ist nichts“, entgegnete er sanft. „Ich habe nur über etwas nachgedacht. Was hast du gerade gesagt?“ Während er sich innerlich für seine mehr als dürftige Erklärung schalt, schien sie Marian für den Augenblick zu genügen, denn ihre Befangenheit verging so schnell, wie sie gekommen war und das Lächeln kehrte zurück in ihr Gesicht. „Es ist wunderschön hier“, wiederholte sie leise. „Ich hätte nie gedacht, dass der Wald so schön sein kann. Alles um uns herum ist so still und friedlich.“

Robin erwiderte ihr Lächeln voller Wärme und war glücklich, dass Marian den Sherwood Forest augenscheinlich genauso liebte, wie er es tat. „Das ist wahr“, stimmte er ihr beinahe liebevoll zu. „Das Leben in den Wäldern ist nicht immer einfach, aber ich kann mir auf der ganzen Welt keinen schöneren Ort vorstellen.“ „Ich auch nicht“, erwiderte sie sanft. „ Niemals zuvor habe ich mich so sicher und geborgen gefühlt, nicht einmal auf dem Schloss meiner Eltern. Und hier ist der perfekte Ort für eine Rast.“ „Wir können noch eine Weile hierbleiben“, schlug er lächelnd vor. „Mein Unterschlupf ist nicht mehr sehr weit entfernt und wir werden ihn sicher noch vor Einbruch der Dunkelheit erreichen. Wenn du willst, kannst du auch noch ein wenig

schlafen, bevor wir aufbrechen.“

Bei diesen Worten schenkte Marian ihm ein dankbares Lächeln, schüttelte jedoch abermals den Kopf. „Mir geht es schon wieder viel besser“, versicherte sie ihm liebevoll. „Ich fühle mich zwar noch etwas müde, aber ich werde durchhalten, bis wir am Ziel sind.“ Einmal mehr bedachte der junge Mann sie mit einem anerkennenden Blick und nickte schließlich. „Wie du willst“, erwiderte er freundlich. „Dann sollten wir am besten jetzt aufbrechen. Wenn wir unseren Unterschlupf erreicht haben, kannst du dich ausruhen, so lange du nur willst.“ Auf ihr zustimmendes Nicken standen die beiden auf und machten sich erneut auf den Weg.

Fortsetzung folgt...

## Kapitel 8: Vertrauen

Disclaimer: siehe Kapitel 1

A/N Dieses Kapitel widme ich meiner treuen Leserin und nun wieder neu hinzugekommenen Kommi-Schreiberin xnichirux. Es freut mich, dass du noch mitliest und ich hoffe, dir gefällt auch das neue Kapitel!

### Kapitel 8: Vertrauen

Robin behielt mit seiner Ankündigung Recht. Nachdem der Rest des Tages ereignislos verlaufen war, erreichten die beiden kurz vor Einbruch der Dämmerung schließlich eine steil aufragende Felswand, über deren Rand sich ein tosender Wasserfall herabstürzte, um am Fuß des Felsens einen kleinen Teich zu bilden. Die bereits untergehende Sonne, die den Wald nur noch schwach erhellte, färbte das Wasser beinahe blutrot und tauchte die aufschäumende Gischt in ihr warmes, goldenes Licht.

Von atemlosem Staunen erfüllt stand Marian neben ihrem Begleiter und betrachtete wie gebannt das Schauspiel, das sich ihr bot. Noch niemals zuvor hatte sie etwas so Schönes gesehen! Der Anblick des mächtigen, von der Sonne gefärbten Wasserfalls flößte ihr Bewunderung und Respekt zugleich ein, zeigte er ihr doch zum ersten Mal, welche Macht die Natur besaß. Materielle Güter und eine noch so hohe Abstammung hatten mit einem Mal keine Bedeutung mehr. Das Leben im Sherwood Forest hatte seine eigenen Gesetze, denen sie sich beugen mußte, um hier zu überleben.

Bei diesem Gedanken überkamen Marian nicht zum ersten Mal ernsthafte Zweifel, ob sie die richtige Entscheidung getroffen hatte, denn angesichts der Wildnis, die sie umgab, fühlte sie sich plötzlich sehr schwach und hilflos. Würde sie, die ihr ganzes Leben lang umsorgt und verwöhnt worden war, jemals lernen, hier draußen für sich selbst zu sorgen? Sicher hatte Robin nicht vor, sie für immer unter seine Fittiche zu nehmen. Irgendwann würde er wieder seiner eigenen Wege gehen wollen und sie dann vielleicht sogar fortschicken.

Unvermittelt verspürte sie junge Frau einen heftigen Anflug von Bedauern, als sie daran dachte, sich von ihrem Begleiter trennen zu müssen. Seine Gesellschaft war ihr in den vergangenen Stunden immer angenehmer geworden und obwohl sie es sich nur zögernd eingestand, würde sie sich ohne ihn sehr viel einsamer fühlen. Er würde ihr sehr fehlen, wenn sich ihre Wege wieder trennten, aber daran wollte sie im Augenblick noch nicht denken. Die nächsten Wochen würden sie zusammen bleiben und diese Zeit wollte sie genießen, so lange sie dauerte.

Marian war so tief in ihre eigenen Gedanken versunken, dass ihr vollkommen entging, wie Robin sie aus dem Augenwinkel heraus verstohlen betrachtete. Erst der Klang seiner Stimme ließ sie langsam in die Wirklichkeit zurückkehren. „Komm jetzt“, sagte er freundlich. „Es ist nicht mehr weit. Mein Unterschlupf liegt in einer Höhle in der Felswand, zu der ein Pfad hinaufführt.“

Marian folgte dem Blick des jungen Mannes und runzelte zweifelnd die Stirn. Vom Boden aus konnte sie tatsächlich eine Höhle erkennen, die sich über die gesamte Länge des Felsens zog und selbst aus der Entfernung deutlich zu erkennen war. Ein

sicheres Versteck hatte sie sich anders vorgestellt: eine im Dickicht verborgene Hütte oder eine vom Wasserfall versteckte Höhle... Ein Unterschlupf, der weithin sichtbar war, konnte unmöglich so sicher sein, wie Robin sie glauben machen wollte.

Als hätte er ihre Gedanken erraten, schüttelte ihr Begleiter den Kopf und lächelte wissend. „Ich verstehe deine Zweifel“, nahm er sanft das Wort. „Aber wenn wir erst dort sind, wirst du sehen, was ich meine. Einen sichereren Ort wirst du in den Wäldern nirgends finden.“ Mit einem schelmischen Funkeln in den Augen führte er Marian zu einem steinigen, steil ansteigenden Pfad, der tatsächlich auf direktem Weg zur der Höhle führte, die sie von Boden aus bereits gesehen hatte. Im Stillen hoffte die junge Frau, dass es wirklich nicht mehr weit war. Nach dem langen Weg, den sie bereits hinter sich hatte, fühlten sich ihre Füße wund und müde an und zu allem Überfluss bohrten sich die Steine bei jedem Schritt durch das mehr durch das dünne Material ihrer Schuhe und drückten sich schmerzhaft in ihre Fußsohlen.

Nach nur wenigen Schritten mußte sie stehenbleiben, um ihre schmerzenden Füße wenigstens für eine Weile zu schonen. Nun, da sie fest davon überzeugt war, keinen Schritt weitergehen zu können, fühlte sie sich mit einem Mal der Verzweiflung nah. Wie es aussah, war sie einfach zu schwach, um in den Wäldern leben zu können und das würde ihr Begleiter sicher auch bald merken. Aber was würde er dann tun? In der kurzen Zeit, die sie miteinander verbracht hatten, hatte sie ihn gut genug kennen gelernt um zu wissen, dass er sie nicht einfach verstoßen und ihrem Schicksal überlassen würde. Vielleicht würde er darauf bestehen, sie zurück zu ihren Eltern und nach Schloss Huntington zu bringen, was bedeuten würde, dass sie ihrem Schicksal schließlich doch noch würde ins Auge sehen müssen...

Marian schrak heftig zusammen, als plötzlich ein Schatten auf sie fiel und schalt sich insgeheim selbst für ihre Unaufmerksamkeit. Wie hatte sie nur in Selbstmitleid versinken und dabei alles andere um sich herum vergessen können? Sie mochte vielleicht unerfahren sein, wenn es um das Leben im Sherwood Forest ging, doch eines wußte sie nur zu gut: Gefahren konnten überall lauern und deshalb mußte sie stets wach und aufmerksam bleiben.

Als sie den Kopf hob, sah sie sich zu ihrer Erleichterung Robin gegenüber, der umgekehrt war, um nach ihr zu sehen. Die Sorge um sie sprach deutlich aus seinen warmen, blauen Augen, als er vor ihr stand und sie prüfend anschaute. „Ist mit dir alles in Ordnung?“ fragte er besorgt. Du bist ganz plötzlich stehen geblieben. Hast du dich verletzt?“ Die junge Frau schüttelte den Kopf und zwang sich zu einem Lächeln. „Es ist nichts“, entgegnete sie in einem, wie sie hoffte, beruhigenden Tonfall. „Nur meine Füße schmerzen ein wenig. Aber ich werde den Rest des Weges schon noch schaffen.“ Überrascht bemerkte sie, wie sich, kaum dass sie geendet hatte, ein beinah verschmitztes Lächeln auf die Lippen des jungen Mannes legte. „Vertraust du mir?“ fragte er leise. Marian blinzelte verwundert und war von seiner Frage so überrascht, dass sie nicht gleich antworten konnte. Auf eine solche Reaktion von ihm war sie nicht gefasst gewesen. Statt sie zu ermutigen und ihr zu versichern, dass sie bald am Ziel wäre, wollte er wissen, ob sie ihm vertraute. Was für eine Frage! Natürlich vertraute sie ihm! Wenn es anders wäre, hätte sie sich wohl kaum so bedingungslos seiner Führung anvertraut. Aber warum mußte er sie das ausgerechnet jetzt fragen? Sein Verhalten war ihr ein Rätsel.

„Was?“ brachte die junge Frau schließlich verwirrt hervor. „Vertraust du mir?“ wiederholte er geduldig und seine Stimme klang dabei so sanft, dass Marian

unwillkürlich eine Gänsehaut bekam. Fast glaubte sie, in den Tiefen seiner Augen zu ertrinken und die Wärme, die ihr aus ihnen entgegenstrahlte, machte ihr die Antwort leicht. „Ja“, hauchte sie kaum hörbar. „Ich vertraue dir.“

Bei diesen Worten vertiefte sich Robins Lächeln und bevor die junge Frau wußte, wie ihr geschah, hatte er jeweils einen Arm um ihre Schultern und unter ihre Knie gelegt und sie behutsam hochgehoben. Ohne jede Mühe hielt er sie in seinen Armen und ging mit langsamen, vorsichtigen Schritten weiter den ansteigenden Pfad hinauf.

Marian war im ersten Moment so überrascht, dass sie nicht einmal protestieren geschweige denn sich gegen ihn wehren konnte. Hilflös klammerte sie sich an ihn und betete inbrünstig, dass er nicht fehltreten und sie fallen lassen würde. Doch nicht allein die Angst vor einem möglichen Sturz war es, die ihr den Atem raubte. Niemals zuvor in ihrem Leben war sie einem Mann so nah gewesen wie in diesem Augenblick und seine Nähe ließ widerstreitende Gefühle in ihr aufsteigen. Ein Teil von ihr war erzürnt über die Freiheit, die Robin sich ihr gegenüber herausnahm. Wie kam er dazu, sich ihr ohne ihre Erlaubnis in dieser Weise zu nähern!

Zurechtweisende Worte drängten sich ihr auf die Lippen, doch eine versöhnliche Stimme in ihrem Herzen flüsterte ihr zu, dass er sie nicht beleidigen, sondern ihr helfen wollte. Sie zu tragen mußte für ihn sehr beschwerlich sein, doch er nahm diese Last bereitwillig auf sich, um ihr weiteres Ungemach zu ersparen. Dieser Gedanke rührte sie zutiefst und als sie sich langsam entspannte, wurde ihr zum ersten Mal bewußt, wie wohl sie sich in Robins Armen fühlte. Seinen warmen, kraftvollen Körper so nah an ihrem zu spüren ließ ihr Herz schneller schlagen und eine nie gekannte Wärme breitete sich in ihrem Bauch aus. Bei ihm zu sein und von ihm gehalten zu werden beruhigte und verwirrte sie zugleich. Wie konnte sie sich bei einem Mann, den sie doch gerade erst einen Tag lang kannte, so sicher und geborgen fühlen? Warum erschien es ihr als das Selbstverständlichste auf der ganzen Welt, sich von ihm tragen zu lassen? Was war auf einmal in sie gefahren? So sehr sie sich auch bemühte, sie konnte sich über ihre Gefühle keine Rechenschaft geben.

Nach einer Weile gab die junge Frau es auf, noch länger darüber nachzugrübeln und beschloss, den Moment einfach auszukosten so lange er dauerte. Mit geschlossenen Augen legte sie den Kopf an seine Brust und lauschte dem Klang seines Herzens, das kräftig und beruhigend an ihrer Wange pochte. Es mochte sein, dass ihre Einbildung ihr einen Streich spielte, doch es kam ihr vor, als würde sein Herz genauso schnell schlagen wie das ihre. Aber warum sollte ihre Nähe ihn nervös machen, wo sie es doch war, die allen Grund hatte, nervös zu sein. Immerhin war sie doch nur eine schwache, wehrlose Frau, die ihm auf Gedeih und Verderb ausgeliefert war.

Oder war sie am Ende gar zu schwer für ihn? Sie zu tragen mußte sehr anstrengend für ihn sein. „Es ist sehr lieb von dir, mir zu helfen“, meinte sie deshalb zaghaft. „Aber ich kann auch sehr gut alleine laufen. Du brauchst dich nicht mit mir zu belasten.“

Robin fühlte sich wie im siebten Himmel, als er Marian den steinigen Pfad hinauftrug. Das Gefühl, sie in seinen Armen zu halten, ihre Nähe und ihre Wärme zu spüren ließ sein Herz beinah zerspringen und erneut schien ein riesengroßer Schwarm Schmetterlinge in seinem Bauch herumzuflattern. Zuerst war er über seinen eigenen Wagemut erschrocken und hatte befürchtet, dass die junge Frau erbost sein und ihm sogar eine Ohrfeige verpassen würde. Immerhin waren sie kaum mehr als zwei Fremde, die ein glückliches Geschick zusammen geführt hatte und er behandelte sie wohl kaum so, wie es einer Lady gebührte. Er nahm sich ihr gegenüber im Gegenteil mehr Freiheiten heraus, als ihm als ihr Begleiter zustanden. Ihr Verlobter dürfte sie so

behandeln...

Zu seiner endlosen Verwunderung wehrte Marian sich jedoch nicht, sondern ließ sich von ihm tragen, als wäre es ganz selbstverständlich. Als er sie hochgehoben hatte, hatte er deutlich gespürt, wie sie sich vor Schreck verkrampft hatte, von seiner Handlung offensichtlich überrascht. Aber als sie sich gleich darauf wieder entspannte und sich sogar vertrauensvoll an seine Brust schmiegte, glaubte er vor Glück zu schweben. Selbst ihre zaghaft geäußerten Worte des Protests bewirkten, dass sich auch seine letzten Zweifel endgültig zerstreuten. Die junge Frau zürnte ihm nicht, sondern vertraute ihm nach wie vor. Ihre einzige Sorge galt ihm, weil sie fürchtete, ihm zur Last zu fallen. Niemals zuvor hatte Robin sie mehr geliebt als in diesem Moment und er schwor sich einmal mehr, sie mit seinem Leben zu beschützen.

„Mach dir keine Sorgen“, entgegnete er liebevoll. „Du bist wirklich keine Last für mich und du hast dich heute sehr tapfer gehalten. Außerdem bin ich hier, um dir zu helfen und dich zu beschützen so gut ich kann.“ Marian errötete leicht bei diesen Worten, doch das Lächeln, das sie ihm schenkte, kam aus tiefstem Herzen. „Ich danke dir“, flüsterte sie verlegen. „Und ich hoffe, du wirst deine Entscheidung nicht bereuen.“ „Das werde ich nicht“, gab er sanft zurück. „Niemals.“

Fortsetzung folgt...

## Kapitel 9: Ein neues Zuhause

Disclaimer: siehe Kapitel 1

A/N Dieses Kapitel widme ich meinen treuen Lesern und neu hinzugekommenen Kommi-Schreibern Akami\_ und [[mitsuki11Ganz lieben Dank fürs favorisieren und kommentieren! Ich hoffe, die Geschichte gefällt euch auch weiterhin!

### Kapitel 9: Ein neues Zuhause

Auf dem letzten Stück des Weges ging Robin geradezu auffällig langsam, damit er das Gefühl von Marians warmem, weichem Körper, den er deutlich an seinem spürte, so lange wie nur möglich genießen konnte. Auch die junge Frau in seinen Armen schien keine Einwände zu haben, denn sie hielt ganz still und als er ihr einen verstohlenen Blick zuwarf, sah er, dass sie mit geschlossenen Augen vertrauensvoll an seiner Brust ruhte.

In diesem Augenblick sah sie so wunderschön aus, dass es ihm einmal mehr den Atem raubte. Nicht zum ersten Mal zweifelte er beinah daran, dass ein solch vollkommenes Wesen überhaupt aus Fleisch und Blut sein konnte. Sie war viel mehr als nur eine Prinzessin – sie war ein Engel! Am liebsten hätte er sie für immer in seinen Armen gehalten und sie bis ans Ende der Welt getragen!

So sehr Robin sich jedoch bemühte, es hinauszuzögern, einmal war sein Ziel erreicht. Nach kurzem Zögern und mit einem leisen Seufzen des Bedauerns trat er schließlich durch ein hölzernes Tor, das zu seinem Unterschlupf führte. Als er einen kurzen Moment stehenblieb, um sich umzuschauen, öffnete Marian ihre Augen und sah zum ersten Mal den Ort, der von nun an ihr Zuhause sein würde.

Die Sonne war inzwischen fast untergegangen, doch selbst in der hereinbrechenden Dunkelheit konnte die junge Frau deutlich erkennen, dass sie sich auf einem schmalen Felsvorsprung befanden, der eine natürliche Terrasse bildete, die durch dichtes Buschwerk vor allen Blicken verborgen war. Niemand, der auch nur in die Nähe kam, würde diesen Ort entdecken können oder auch nur ahnen, dass sich hier ein Versteck befand. Robin hatte Recht gehabt: einen sichereren Unterschlupf würde sie im ganzen Sherwood Forest nicht finden. Als sie sich flüchtig umsah, entdeckte die junge Frau einen niedrigen Tisch, der aus einem Baumstamm gezimmert worden war und einige einfache Baumstümpfe, die als Stühle dienten. Auf der ihr gegenüberliegenden Seite der Terrasse führte eine Leiter hinauf zu einem hölzernen Hochstand, von dem aus man weit über die Wipfel der Bäume blicken konnte.

Viel Zeit blieb Marian jedoch nicht, die unbekannte Umgebung genauer in Augenschein zu nehmen, denn ihr Begleiter trug sie zielstrebig in die Höhle hinein, die durch eine ebenfalls aus Holzbrettern gezimmerte Wand vor Wind und Wetter geschützt war. Als sie beide durch die Tür traten, nahm die Dunkelheit im Inneren sie gefangen und raubte der jungen Frau für einen Moment jegliche Sicht. Sie konnte nicht das Geringste erkennen und nahm nur das nunmehr gedämpfte Rauschen des Wasserfalls wahr, das an ihr Ohr drang und das leise Geräusch von Robins Schritten auf dem steinernen Boden. Erst nach einer Weile bemerkte sie die letzten Strahlen

der sinkenden Sonne, die ihren Weg durch zwei kleine, fensterartige Öffnungen in der Bretterwand fanden und die Höhle mit einem warmen, dunkelroten Glanz erhellten. Sobald ihre Augen sich an das Zwielflicht gewöhnt hatten, sah Marian zu ihrer Verwunderung, wie gemütlich das Innere eingerichtet war. Sie fühlte sich an ein kleines Haus erinnert, das aus einem einzigen Raum bestand. Unter einem der Fenster stand ein ähnlicher Tisch, wie sie ihn bereits draußen gesehen hatte. Einfache, in den Stein geschlagene Holzplatten dienten als Regale und an einer der Wände stand ein Bett nebst einem niedrigen Nachttisch mit einer Kerze darauf.

Zu eben diesem Bett ging Robin nun hinüber und setzte sie behutsam darauf ab. In dem Moment, als er sich von ihr löste, überkam Marian unvermittelt ein heftiges Gefühl der Verlassenheit und sie bedauerte den Verlust seiner starken Arme, die ihr so viel Wärme und Geborgenheit geschenkt hatten. Sie wollte sich noch nicht von ihm trennen, sondern am liebsten für immer von ihm gehalten werden und seine Nähe spüren. Einen Augenblick war sie versucht, die Hand des jungen Mannes zu ergreifen und einfach nur festzuhalten, damit er bei ihr blieb, doch mit Mühe hielt sie sich zurück. Ganz gleich, wie angenehm ihr seine Gesellschaft war und wie liebevoll er sie umsorgte, sie hatte trotzdem keinen Anspruch auf ihn. Er mochte sie bei sich aufgenommen haben, doch das bedeutete nicht, dass er auch etwas für sie empfand. Vielleicht kümmerte er sich nur deshalb so fürsorglich um sie, weil er Mitleid mit ihr hatte und sich für sie verantwortlich fühlte. Wahrscheinlich würde es das Beste sein, wenn sie ihn nicht zu sehr ins Herz schloss, denn das würde nur Kummer mit sich bringen und darauf konnte sie verzichten. Sie hatte ohnehin genügend andere Probleme...

„Schlaf ein wenig“, meinte Robin nach einer Weile sanft. „Du hast einen anstrengenden Tag hinter dir und brauchst Ruhe. Ich werde noch einmal hinaus in die Wälder gehen und sehen, ob ich uns nicht etwas zum Abendessen beschaffen kann, aber hab keine Angst. Hier bist du sicher und ich werde in der Nähe bleiben. Am besten versuchst du etwas zu schlafen, bis ich zurück bin.“

Bevor Marian auch nur ein Wort erwidern konnte, hatte der junge Mann sich bereits abgewandt und war mit wenigen Schritten aus der Tür, die er mit einem leisen Knarren hinter sich schloss. Kaum hatte er die Höhle verlassen, als die junge Frau auch schon begann, ihn zu vermissen. Seine bloße Gegenwart beruhigte sie und ohne ihn fühlte sie sich plötzlich schutzlos und sehr allein. Am liebsten hätte sie ihn zurückgerufen und ihm beteuert, dass sie überhaupt nicht hungrig war und er sich keine Mühe zu machen brauchte. Im nächsten Moment strafte ihr eigener Magen sie jedoch Lügen, indem er laut und vernehmlich knurrte und ihr bewusst machte, dass sie wirklich halb verhungert war. Trotzdem hätte sie im Stillen gerne auf ihr Abendessen verzichtet, wenn Robin nur bei ihr geblieben wäre. Wie konnte er sie nur allein hier zurücklassen, wenn er doch versprochen hatte, sie zu beschützen?

Gleich darauf schalt Marian sich selbst für ihre selbstsüchtigen Gedanken. Schließlich ging es hier nicht nur um sie. Auch für Robin war es ein anstrengender Tag gewesen und er war sicher genauso hungrig wie sie. Sie konnte doch unmöglich von ihm verlangen, Hunger zu leiden nur um bei ihr zu bleiben! Außerdem hätte er sie wohl kaum an einem Ort alleine gelassen, an dem sie nicht sicher wäre, denn dafür war er viel zu besorgt um ihr Wohlergehen. Immerhin hatte er sie auf dem letzten Stück des Weges sogar getragen, um ihre wunden Füße zu schonen und ihr Schmerzen zu ersparen.

Die Erinnerung an die viel zu kurze aber auch sehr angenehme Zeit in Robins Armen

brachte die junge Frau unwillkürlich zum Lächeln und ließ sie das Gefühl der Einsamkeit vergessen. Nachdem sie eine Weile in Gedanken versunken auf dem Bett gesessen hatte, überkam sie Müdigkeit und sie entschloss sich, dem Rat ihres Begleiters zu folgen und eine Weile zu schlafen. Sie war nun fast den ganzen Tag auf den Beinen gewesen und das Bett erschien ihr auf einmal so einladend... Ohne lange zu überlegen kroch Marian unter die Decken, die zu ihrer Überraschung wunderbar warm und weich waren und kuschelte sich darin ein. Sobald ihr Kopf das Kissen berührte, forderten die Anstrengungen des Tages ihren Tribut und sie war fest eingeschlafen.

Während Marian im Unterschlupf tief und friedlich schlief, war Robin auf dem Weg hinunter zu dem kleinen Teich am Fuß des Wasserfalls, um dort einige Fische für das Abendessen zu fangen. Er wollte nicht tiefer in die Wälder um zu jagen, denn er wollte Marian nicht länger als nötig allein lassen. Er hatte deutlich gespürt, dass sie sich davor fürchtete, allein im Unterschlupf zu bleiben, auch wenn sie sich bemüht hatte, es zu verbergen. Wenn er ehrlich war, wäre Robin am liebsten bei ihr geblieben und hätte sie einfach weiter in seinen Armen gehalten, doch er durfte nicht nur an sich selbst denken. Sicher war Marian, nachdem sie den ganzen Tag gewandert war, vollkommen ausgehungert und musste etwas essen, um bei Kräften zu bleiben.

Aller Sorge um ihr Wohlergehen zum Trotz musste der junge Mann jedoch immer wieder daran denken, wie wundervoll es sich angefühlt hatte, sie in seinen Armen zu halten und den Pfad entlang zu tragen. Anfangs war von seinem eigenen Mut überrascht gewesen, denn er war nur einer spontanen inneren Regung gefolgt, als er die junge Frau auf seine Arme genommen hatte. Sie hatte ihm leid getan, wie sie hilflos und am Ende ihrer Kräfte stehen geblieben war und er hatte nichts anderes im Sinn gehabt, als ihr zu helfen. Doch als er Marian gehalten und gespürt hatte, wie sie sich vertrauensvoll an ihn schmiegte, hatte es sich auf einmal so richtig und natürlich angefühlt. Waren sie beide am Ende wirklich füreinander bestimmt?

Im Stillen konnte Robin nicht leugnen, dass ihm die junge Frau selbst wenn sie nur wenige Schritte von ihm entfernt war, bereits sehr fehlte. Schon in dem Augenblick, als er sie auf dem Bett abgesetzt hatte, war ihm zumute gewesen, als wäre ihm etwas unendlich Kostbares genommen worden und er hatte seine ganze Willenskraft aufbieten müssen, um sie nicht sofort wieder in seine Arme zu ziehen. Wie gerne wäre er jetzt bei ihr und würde sie betrachten, während sie schlief! Dafür wäre der junge Mann sogar bereit gewesen, den Hunger zu ertragen und ohne Abendessen zu Bett zu gehen. Was bedeutete schon Hunger, wenn er dafür die Gelegenheit bekam, bei Marian zu sein?

Im nächsten Moment schämte Robin sich jedoch für diesen selbstsüchtigen Gedanken. Er konnte doch nicht nur an sich selbst denken! Nach allem, was sie durchgemacht hatte, musste die junge Frau völlig erschöpft und halb verhungert sein und er hatte ihr versprochen, für sie zu sorgen. Marian bedeutete ihm bereits jetzt mehr als irgendetwas sonst und er würde dafür sorgen, dass es ihr an nichts fehlte.

So tief in Gedanken versunken erreichte Robin schließlich den Teich und ließ sich am grasbewachsenen Ufer auf die Knie sinken. So gerne er auch bei Marian wäre, erst musste er dafür sorgen, dass sie etwas zu essen bekam und wenn er den Fischfang bald erfolgreich hinter sich brachte, konnte er umso schneller wieder bei ihr sein.

Fortsetzung folgt...



## Kapitel 10: Fürsorge

Disclaimer: siehe Kapitel 1

A/N Dieses Kapitel widme ich allen Usern, die diese Fanfic favorisiert haben: fahnm, fmmh, Akami\_, mitsuki11, abgemeldet, sabbs, wigge, Kaninchensklave, xmichirux und Yukari21. Ganz lieben Dank für eure Treue und eure Unterstützung! Ich wünsche euch und allend anderen Lesern einen Guten Rutsch und ein Frohes Neues Jahr! ^^

### Kapitel 10: Fürsorge

Tatsächlich dauerte es nicht lange, bis Robins Bemühungen von Erfolg gekrönt waren und er mit vier Fischen zum Unterschlupf zurückkehrte. Der beste Fang seines Lebens war es zwar nicht, doch er war trotzdem ein klein wenig stolz auf sich. Schließlich war es schon eine Weile her, seit er zuletzt hatte auf Nahrungssuche gehen müssen, denn auf Schloss Huntington, wo die Angestellten Tag und Nacht für sein Wohlergehen sorgten, fehlte es ihm an nichts und wenn er für einige Zeit in die Wälder kam, hatte er zuvor immer die Gelegenheit gehabt, sich vorzubereiten und ausreichend Proviant mitzunehmen. Als er am vergangenen Abend in die Stadt geritten war, hatte der junge Mann sich dagegen nicht einmal im Traum vorstellen können, auf unbestimmte Zeit im Sherwood Forest zu bleiben. Er hatte doch nur seine zukünftige Gemahlin sehen wollen!

Da bereits einige Zeit vergangen war, seit er zuletzt für sich selbst hatte sorgen müssen, war er ein wenig aus der Übung, aber von diesem Fang würden sie heute Abend schon beide satt werden. Außerdem sagte Robin eine innere Stimme, dass sich Marian, nachdem sie sich den ganzen Tag so tapfer geschlagen und alle Entbehrungen bereitwillig auf sich genommen hatte, sicher nicht über ein Abendessen beklagen würde, das nicht einmal allzu karg ausfiel. Wahrscheinlich war sie einfach nur erleichtert, wenn er so bald wie möglich wieder im Unterschlupf war.

Der Gedanke, dass die junge vielleicht gerade in diesem Augenblick auf ihn wartete und ihn freudig anlächeln würde, wenn er wohlbehalten zurückkehrte, brachte Robin unwillkürlich zum Lächeln. Nun, da seine Aufgabe erfüllt war, gab es für ihnen keinen Grund, noch länger hier am Ufer sitzen zu bleiben. Ohne noch mehr Zeit zu verlieren stand er auf und machte sich zielstrebig auf den Heimweg.

Wenig später trat der junge Mann erneut durch das Tor, das zu seinem Versteck führte. Am liebsten wäre er sofort in die Höhle gegangen, um nach Marian zu sehen, doch er wollte nicht riskieren, sie zu wecken. Nach all den Anstrengungen, die sie hinter sich hatte, mußte sie schlafen und wieder zu Kräften kommen.

Deshalb machte Robin sich sofort daran, ein Feuer zu entfachen und die gefangenen Fische zuzubereiten. Als diese schließlich über der Feuerstelle brieten, erhitzte er in einem Topf noch etwas Wasser mit verschiedenen Heilkräutern darin, die er auf dem Heimweg gesammelt hatte, um damit die wund gelaufenen Füße der jungen Frau zu behandeln. Unwillkürlich mußte er daran denken, wie sie sich vor wenigen Stunden den Pfad hinaufgekämpft und bei jedem Schritt gequält das Gesicht verzogen hatte und die bloße Erinnerung daran bewirkte, dass auch er sich schlecht fühlte. Marian hatte Schmerzen gehabt und er hatte es viel zu spät bemerkt. Wenn er nur ein wenig

aufmerksamer gewesen wäre, dann wäre ihm früher aufgefallen, wie schwer ihr jeder einzelne Schritt gefallen war und er hätte ihr dieses Ungemach ersparen können... Nun konnte er nicht mehr ändern, was einmal geschehen war, aber er konnte dafür sorgen, dass es ihr bald wieder besser ging.

Als der Kräutersud schließlich fertig war, füllte Robin ihn in eine kleine Schüssel und ging, nachdem er auch die gebratenen Fische vom Feuer genommen hatte, in die Höhle hinein. Sobald er durch die Tür trat, fiel sein Blick auf das Bett, in dem Marian lag, bis zum Kinn in die warmen Decken eingehüllt und augenscheinlich tief und fest schlief. Sie dort so liegen zusehen, berührte ihn bis in sein Innerstes: das schwache Licht der Kerze, die auf dem Nachttisch stand, tauchte ihr schlafendes Gesicht in einen warmen goldenen Schein, ihre Züge sahen vollkommen friedlich und entspannt aus, die dichten Wimpern ruhten auf ihren rosig angehauchten Wangen, ihre wunderschönen Lippen waren leicht geöffnet und das blonde Haar lag wie ein Fächer ausgebreitet auf dem Kissen.

Bei ihrem Anblick mußte Robin schwer schlucken, schloss für einen Moment die Augen atmete zitternd ein. Noch niemals zuvor hatte er etwas so Wunderschönes gesehen! Selbst im Schlaf raubte diese junge Frau ihm fast den Atem! Nur eines vermisste er an ihr: ihre wundervollen blauen Augen, aus deren Tiefen ihm, wann immer sie ihn anlächelte, so unendlich viel Wärme entgegenstrahlte. Wäre sie in diesem Moment aufgewacht und hätte ihn mit diesem beinah liebevollen Blick angeschaut, hätte er der junge Mann nicht sagen können, was er getan hätte. Schon ein kleines Lächeln von ihr löste so starke Gefühle in ihm aus, dass er sich beherrschen mußte, um sie nicht einfach in seine Arme zu schließen und sie zu küssen, als gäbe es kein Morgen mehr. Doch seine Selbstbeherrschung schwand mit jeder Stunde, die er in Marians Nähe verbrachte, immer mehr und das Vertrauen, das sie ihm ohne jeden Vorbehalt entgegenbrachte, machte es ihm auch nicht gerade leichter.

Wenn er nur wüßte, wie sie wirklich über ihn dachte und was sie für ihn empfand! Sah sie in ihm nur ein Mittel zum Zweck, um einer arrangierten Vermählung zu entgehen? Oder hatte sie ihn wirklich gern?

Um sich von den verwirrenden Gedanken und Gefühlen, die in ihm tobten, abzulenken, ging Robin zu der noch immer friedlich schlafenden jungen Frau hinüber und setzte sich vorsichtig auf die Bettkante. So behutsam wie nur möglich, um sie nicht zu wecken, hob er die Decken an und schlug sie gerade so weit zurück, dass ihre Füße freilagen. Trotz der Dunkelheit in der Höhle, die selbst das Licht der Kerze kaum zu durchdringen vermochte, konnte der junge Mann deutlich die stark gerötete Haut erkennen, die durch das lange Laufen in unwegsamem Gelände an einigen Stellen sogar blutig gescheuert worden war. Insgeheim war er von dieser Entdeckung nicht sonderlich überrascht, denn die leichten Schuhe, die Marian getragen hatte, waren für die Wälder alles andere als geeignet. Es war nicht weiter verwunderlich, dass ihr jeder Schritt auf dem steinigen Pfad solche Schmerzen bereitet hatte. Allem Unbehagen zum Trotz war sie jedoch fest entschlossen gewesen, weiterzugehen, um ihm nicht unnötig zur Last zu fallen. Sie war wirklich eine bewundernswerte Frau.

Mit einem verträumten Lächeln tauchte Robin ein weiches Stück Stoff in den immer noch warmen Kräutersud und begann, Marians geschundene Füße sanft zu waschen. Im Stillen war er froh, dass sie schlief, denn auf diese Weise würde die Behandlung ihr wenigstens nicht noch mehr wehtun und wenn sie erst aufwachte, würde sie sich sicher schon besser fühlen.

Während er fortfuhr, behutsam ihre Wunden zu versorgen, berührten seine Fingerspitzen mit einem Mal unbeabsichtigt ihre weiche, weiße Haut und der plötzliche, merkwürdig intime Kontakt ließ den jungen Mann erstarren. Marians Füße mochten von den Anstrengungen des Tages deutlich gezeichnet sein, doch ihre Haut fühlte sich noch immer wie Seide an. Unwillkürlich mußte Robin an den kurzen Augenblick denken, als ihre Hand seine Wange berührt hatte und die Erinnerung war do lebendig, dass er seine Fingerspitzen halb unbewußt über die zarte Haut ihres Fußes gleiten ließ. Sie fühlte sich so unbeschreiblich an, dass er eine ganze Weile beinah regungslos verharrte und sich nur widerstrebend dazu durchringen konnte, mit seiner Behandlung fortzufahren. Schließlich wollte er nicht, dass die junge Frau, wenn sie aufwachte, vollkommen falsche Schlüsse aus dieser Situation zog. Mit einem leisen Seufzen des Bedauerns fuhr er deshalb fort, ihre Wunden mit dem Kräutersud zu waschen.

Wärme umfing Marian, als sie aus ihrem tiefen Schlaf langsam in die Wirklichkeit zurückkehrte. Sie hatte einen wunderschönen Traum gehabt, in dem Robin an ihrem Bett saß und liebevoll ihre geschundenen Füße wusch. Beinah war ihr, als könnte sie seine Berührung noch immer spüren, so lebendig war dieser Traum gewesen und ein heftiger Anflug von Enttäuschung überkam sie, als sie schließlich aufwachte. Nachdem sie jedoch die letzten Reste des Schlafes von sich abgeschüttelt hatte, erkannte sie, dass es keineswegs ein Traum gewesen war. Robin saß wirklich auf der Bettkante und badete ihre Füße in einer angenehm warmen Flüssigkeit, deren wohltuender Duft sich in der ganzen Höhle ausbreitete.

Die liebevoll Behandlung, die er ihr zuteil werden ließ, wärmte ihr Herz und schien auch darüber hinaus ihren Zweck zu erfüllen, denn ihre Füße fühlten sich längst nicht mehr so wund und zerschunden an wie noch vor kurzem. Ihr Herz flatterte, als sie die sanfte, seltsam vertrauliche Berührung seiner Hände spürte und eine wundersame Wärme breitete sich in ihrem Körper aus. Bei Robin fühlte sie sich so sicher und geborgen wie nirgendwo sonst auf der Welt und sie wünschte sich nichts sehnlicher als dass dieser Augenblick niemals zu Ende gehen möge. Robin ging beinah so liebevoll und fürsorglich mit ihr um, wie ein Vater mit seinem Kind. Oder wie ein Mann mit seiner Gemahlin...

Marians Herz setzte vor Schreck einen Schlag aus, als ihr bewußt wurde, was sie gerade gedacht hatte und sie konnte nur mit Mühe verhindern, dass ihr die Schamesröte heiß in die Wangen stieg. Insgeheim war sie erleichtert darüber, dass der junge Mann zu sehr in die Behandlung ihrer Wunden vertieft war, um zu bemerken, dass sie längst nicht mehr schlief. Nicht auszudenken, was er denken würde, wenn er sie in einer solch aufgelösten Verfassung sah! Am Ende würde er gar glauben, sie wäre in ihn verliebt! Aber das war sie nicht! Sie kannte ihn gerade einen Tag lang und es war noch viel zu früh, um an ein Gefühl wie Liebe auch nur zu denken. Zwar konnte Marian nicht leugnen, dass sie sich zu ihm hingezogen fühlte, aber trotzdem liebte sie ihn nicht. Wirklich nicht.

Um sich von diesen störenden Gedanken abzulenken wandte sie den Blick wieder Robin zu, der nach wie vor an ihrem Bett saß und sie so liebevoll umsorgte, als wäre es das Selbstverständlichste auf der Welt. Bei seinem Anblick mußte sie unwillkürlich lächeln. Er war so anders als die anderen Männer, die sie bislang gekannt hatte. Er war wirklich etwas Besonderes.

„Robin?“

Ihre Stimme klang so leise, dass der junge Mann sie nicht hätte hören können, wenn es in der Höhle nicht so still gewesen wäre. Doch nun fuhr er aus seiner Beschäftigung, in der zuvor so vertieft gewesen war, auf und zu Marians Verwunderung wirkte er ebenso verlegen, wie sie sich noch vor wenigen Augenblicken gefühlt hatte, denn sie glaubte auch auf seinen Wangen einen Hauch von Röte zu erkennen.

„Du bist wach“, bemerkte er leise. „Fühlst du dich jetzt besser?“ Die junge Frau nickte stumm und senkte den Blick erneut hinab zu ihren Füßen, die unter der hochgeschlagenen Decke zum Vorschein kamen. „Du hast dich um mich gekümmert“, erwiderte sie sanft. „Das ist wirklich lieb von dir.“ Bei diesen Worten wandte Robin verlegen den Blick ab, doch sie ihm an, wie sehr sich insgeheim darüber freute. „Aber du mußt das nicht tun“; fuhr sie gleich darauf behutsam fort. „Immerhin bist du nicht mein Diener und ich bin auch keine Prinzessin mehr. Ich will nicht, dass du dich meinetwegen erniedrigst.“

Der junge Mann schüttelte den Kopf, doch sein Lächeln, das sich spürbar vertiefte, ließ ihr Herz schneller schlagen. „Und ich will nicht, dass du Schmerzen hast“, entgegnete er liebevoll. „Schließlich habe ich versprochen, dich zu beschützen und dir zu helfen wo immer ich kann. Glaub mir, kein Dienst, den ich dir erweise, ist für mich eine Erniedrigung. Im Gegenteil, ich tue es sehr gern.“

Seine Worte vertrieben auch Marians letzte Bedenken und ließen sie ihre Verlegenheit bald vergessen. Ohne ein weiteres Wort des Protests lehnte sie zurück und ließ ihn bereitwillig in seinem Tun fortfahren. „Danke“, gab sie schlicht zurück, doch das Lächeln, das sie ihm schenkte, sagte mehr als tausend Worte.

Fortsetzung folgt...